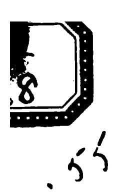

3 2044 103 246 732



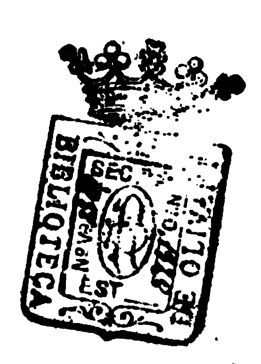




Der Grundsatz der Nationalität und das europäische Staatensystem.



Berlin 1860.
Verlag von Julius Springer.



Inhalt.

I.

Entgegengesetzte Ansichten über die Nationalität.

Der Grundsatz der Nationalität erscheint seit den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts unter den stärksten Triebfedern der europäischen Entwickelung. Wo kommt diese Idee her? Was ist ihr Recht, ihre Bedeutung? Fragen, über die weder Einigkeit, noch auch nur Klarheit der gegenüberstehenden Ansichten herrscht. Wir haben in unsern Tagen kaiserliche Federn der Welt verkündigen hören, Napoleon III. habe Nationalität und Revolution getrennt. Bisher war das Recht der Nationalität ein Bewegungsmittel des Liberalismus, also ein Hebel der innern Völkerfreiheit gewesen. Diesen Zusammenhang getrennt zu haben, wäre nach den eingeweihten Federn ein kaiserliches Verdienst. Daß Unabhängigkeit von Fremdherrschaft noch keine innere Freiheit ist, hat man wohl sonst schon gewußt. Aber man hat geglaubt, das Selbstgefühl einer Nationalität dränge zur innern Freiheit, und ohne innere Freiheit werde der Lebenshauch einer Nationalität vergiftet und endlich getödtet.

Schon vor Napoleon III. war die deutsche gelehrte Staatskunst so klug gewesen, Nationalität und Freiheit nicht nur zu unterscheiden, sondern auch die Unterscheidung praktisch machen zu wollen. Mit theilnehmender Aufmerksamkeit betrachtete der geistreiche Radowitz die immer stärkere Entfaltung des Nationalitätsgedankens. Er beobachtete, wie dieser Gedanke eine trennende Kraft in das europäische Staatensystem hineinwerfe, z. B. in Irland und Polen, aber auch eine zusammenschmelzende, z. B. in Deutschland, Italien, Skandinavien u. s. w. In beiden Fällen wirkt er den bestehenden Bildungen gegenüber zerstörend. Radowitz meinte nun, es sei Aufgabe der deutschen Regierungen, diesen Gedanken durch möglichste Gemeinsamkeit der deutschen

Länder in allerlei Einrichtungen zu befriedigen und dadurch der sogenannten Revolution einen Stützpunkt zu entziehen. Radowitz war geneigt, den Nationalitätsgedanken für unschädlich, wo nicht für löblich gelten zu lassen. Den Folgen dieses Gedankens außerhalb Deutschland in der übrigen europäischen Welt war er geneigt, als philosophischer Betrachter theilnehmend zuzusehen und allenfalls mit wohlwollenden Vermittelungsvorschlägen näher zu treten. Auch nach der Katastrophe von 1848 blieb der Nationalitätsgedanke für Radowitz die Hauptrichtung der neuen Zeit, welcher er sich nunmehr im Ganzen anschloß. Er schloß sich auch dem neuen Zug der innern Staatsbildung an. Aber letzterer blieb für ihn mehr eine unerfreuliche Zugabe, der man sich habe durch rechtzeitige Befriedigung des erstern Triebes erwehren können.

Radowitz und Napoleon III. halten also das nationale Streben für einen lösbaren Bestandtheil in der Völkerbewegung des 19. Jahrhunderts, ohne nothwendigen Zusammenhang mit dem Gesammtinhalt dieser Bewegung.

Die hemmende Staatskunst hält Nationalität denkbar ohne Freiheit. Der politische Radicalismus, welcher, in den vierziger Jahren entwickelt, 1848 praktisch zu werden versuchte und heute, noch nicht völlig überwunden, fortspukt, wollte Freiheit ohne Nationalität.

Die Kämpfe von 1813 hatten der Unabhängigkeit aber auch der Freiheit gegolten. Sie richteten sich gegen die Fremdherrschaft, aber auch gegen die Tyrannei. Sie waren Befreiungs-, aber auch Freiheitskriege: der Absicht nach, dem Erfolg nach nur das Erstere, da die Selbstlosigkeit der Nation der einheimischen Herrschaft gegenüber fortdauerte. Während des Befreiungskampfes und seiner Vorbereitung hatte die Schärfung des Gegensatzes zur Fremdherrschaft allerlei erkünstelte Züge der Volkseigenthümlichkeit hervorgetrieben. Als dem großen Kampf klägliche Zustände im Innern folgten, verspottete man um so herber jene gewaltsam hervorgesuchte Eigenthümlichkeit, deren Bewahrung uns anstatt des Helden und seiner Härte die Verächtlichkeit zum Tyrannen gegeben, und die als Grundzug Fratzenhaftigkeit und Unfruchtbarkeit erkennen ließ. Der Liberalismus, welcher sich nun entwickelte, richtete sein Augenmerk allein auf innere Freiheit. Den ehemals als staatsgefährlich verfolgten Burschenschaftern sagte man bald nach, daß sie die emsigsten Gegner der neuen Freiheitsbewegung und ihres Inhaltes zu werden geneigt wie geeignet seien. Im Jahre 1840 indeß wurde der Nationalitätsgedanke in Deutschland wieder lebendig. Die nationalen Kämpfe der Griechen und Polen, welche schon vorher die

allgemeine Theilnahme gefunden, waren zugleich Freiheitskämpfe gewesen. Der leichtsinnige Kriegslärm, welcher 1840 von Paris ausging, rief zuerst wieder einen Nachklang der deutschen Befreiungskämpfe, zuerst wieder die Anerkennung der Nationalität als eines selbständigen Gutes neben den Formen der politischen Freiheit hervor. Hiergegen wendete sich aber die Theorie des politischen Radicalismus, welche von da an ausgebildet wurde.

Die Völker, so lautete diese Theorie, haben gar keine Veranlassung zur gegenseitigen Feindschaft. Sie haben keinen Grund, Werth auf den Unterschied der Sprache, Abstammung u. s. w. zu legen. Dieser, der Natur und der Zufälligkeit angehörend, ist gegen die Ausbildung der Vernunft zurückzustellen, welche, gleichbedeutend mit der Freiheit, der Menschheit allgemeiner, also identischer Inhalt ist. Die Völker haben vielmehr das gemeinsame Bedürfniß, sich ihrer Unterdrücker zu erwehren, anstatt sich von diesen gegen einander mißbrauchen zu lassen. An die Stelle des nationalen Gegensatzes, welcher lediglich der Ausdruck einer geistigen Schranke ist, muß der Völkerbund für die Freiheit gegen die Tyrannei treten. „Nur die Reaction," schrieb Ruge schon 1843, „ist noch patriotisch, die Freiheit ist es nicht mehr." Wenn überall derselbe Freiheitsinhalt herrscht, verlieren die Landesgrenzen alle Bedeutung. Zumal den Franzosen gegenüber kann Nichts darauf ankommen, wie weit ihre Grenze vorgeschoben wird. Denn die Franzosen sind das moderne Volk Gottes, lediglich Ritter, Apostel und Märtyrer der Freiheit. Das Einfachste wäre, wenn sie die Welt eroberten. Die französische Weltrepublik wäre die Humanisirung und Befreiung der Völker. Hat doch selbst Napoleon I., der Tyrann, überall freie, zunächst gleichheitliche Einrichtungen ausgebreitet. Ist aber die Weltrepublik unthunlich, so gebührt doch den Franzosen immerfort die größte Macht und die Führerstelle unter den Nationen.

Diese Theorie, welche auf die oberflächlich-rohe Trennung des Vernunftinhaltes der Menschheit von ihrer lebendigen Natur gebaut ist, versuchte im Jahre 1848, wie alle andern Theorien, welche in der vor angehenden Unterdrückungsepoche von der gehemmten, aber nicht ertödteten Geistesarbeit ausgebrütet waren, praktisch zu werden. Wie jede rohe Abstraction, schlug die maßlose Leugnung des Nationalitätsrechtes in dessen geschmack- und maßlose Anerkennung um. Die Gedankenarbeit des modernsten Radicalismus war so dürftig gewesen, oder derselbe war so leer geworden durch den Götzendienst der Abstraction, daß er seiner neuen Freiheit keinen Inhalt zu geben wußte,

als Rousseau's einst kühnen und als Moment der Wahrheit ewig fruchtbaren Gedanken von dem Recht jedes Menschen auf unmittelbare Selbstbestimmung. Wollen nun gewisse Menschengruppen das Gewächs der Nationalität aus Liebhaberei pflegen, so kann ihnen dies nach dem Recht der Selbstbestimmung nicht verwehrt werden. Hanaken und Polen, Dänen und Juden haben so gut ein Recht auf ihre Eigenthümlichkeit, wie die Franzosen, wenn sie es haben wollen. Als nothwendig kann der Philosoph allerdings diese Eigenthümlichkeit nicht anerkennen. Die Deutschen aber werden als das gebildete Volk geehrt, wenn man von allen Seiten den Anspruch an sie macht, ihrerseits nicht eigensinnig zu sein, um des nationalen Naturwuchses willen mit Niemand Streit anzufangen, die französische Nationalität bis an den Rhein, die dänische bis an die Eider, die polnische bis an die Weichsel, die ungarische bis an die Donau vorrücken zu lassen u. s. w.

Gegen diese Albernheiten wirkten aber das deutsche Volksgefühl und der natürliche Verstand der Dinge zurück. Ruge hatte mit dem Schimpfwort „Nationalitätsdusel" vor Allem den nationalen Gehalt der deutschen Bewegung herabsetzen wollen. Jetzt wurde das Wort von deutscher Seite gegen die sentimentale Anerkennung aller möglichen barbarischen oder verrotteten Völkerschaften gewendet. Man kam zu einer internationalen Ethik, deren Sätze auf ein Haar den spinozistischen Sätzen über das Verhältniß der einzelnen Menschen glichen. Jede Nationalität hat so viel Recht als sie Macht hat. Wir Deutsche müssen den Dänen, den Polen, den Italienern so viel abnehmen, als wir können, müssen allermindestens das ihnen Abgenommene behaupten, müssen die unterworfenen Völkerschaften Oestreichs unwiderruflich an die deutsche Macht ketten, also wo möglich germanisiren; andrerseits müssen wir wo möglich Elsaß und Lothringen wiedergewinnen. Die großdeutsche Partei erweiterte in ihren Wünschen bekanntlich Deutschland zum bundesstaatlichen Mitteleuropa unter österreichischer Oberherrschaft. Die gothaer Partei dagegen hielt dafür, daß das mitteleuropäische Reich ein riesiges, aber auch ein unförmliches und schwaches Gebilde sei, daß die große Verschiedenheit der Culturzustände im außerösterreichischen Deutschland auch eine Verschiedenheit der innern Staatsform bedinge, daß Oesterreich mit seiner Aufgabe, Millionen aus barbarischer Rohheit zur geistigen Cultur, ein elementares wirthschaftliches Leben auf die gesellschaftliche Höhe des 19. Jahrhunderts emporzuheben, einer Staatsform bedürfe, welche keine Gemeinsamkeit mit dem übrigen Deutschland zulasse, welche auf Deutschland ange-

wendet, letzteres vielmehr lähmen und einen erbitterten Gegensatz in das Ganze hineinwerfen müsse. Mitteleuropa sollte sich nach der gothaer Ansicht zwar wesentlich als deutsche Welt, aber in zwei gesonderten Staatsbildungen, welche, innerlich selbständig, nur in der auswärtigen Politik Hand in Hand gingen, entwickeln. Die Aufgabe des preußisch-deutschen Staates wäre, den unübertroffenen Stand der deutschen Geistesfreiheit als sittliche Welt darzustellen, zu bewahren und durchzubilden; die Aufgabe des österreichischen die deutsche Colonisirung der Barbarenwelt des europäischen Ostens innerhalb und außerhalb des jetzigen Oesterreich unter Anlehnung an den Nordwesten als den freien Quell des deutschen Geistes und unter einer solchen Gestaltung des eigenen Staates, wie sie der erobernden, beherrschenden, colonisirenden Aufgabe entspräche. Beide Ansichten aber, die großdeutsche und die gothaer, waren darin einig, keiner ausländischen Nationalität ein anderes Recht zuzugestehen, als sie durch eigene Macht behauptet. Bedeutende Talente der demokratischen Partei, z. B. Julius Fröbel, Lothar Bucher, Rochau, wurden leidenschaftliche Verkündiger dieses Grundsatzes.

So hatte man den Grundsatz der Nationalität nicht verlassen. Aber man wandte ihn ausschließend, nur zu Gunsten des eigenen Volkes an. Man machte zum Grundsatz, was bei andern Völkern mehr Instinct ist, sich für den selbstgenügenden Mittelpunkt der Welt, die andern Völker für zufällige Erscheinungen zu halten, welche ihrerseits sehen mögen, wie weit sie kommen: eine Anschauung, in welcher es bekanntlich die Chinesen am weitesten gebracht haben. Eine solche Denkweise widersprach völlig dem deutschen Kosmopolitismus, welcher eigentlich die ganze Welt mit Allem was darin ist, zu begreifen und anzuerkennen strebt. Mit Recht hob man allerdings jetzt hervor, daß es weit löblicher und praktischer, politisch, denn kosmopolitisch zu sein. Es fragt sich nur, ob man nicht ein allzu beschränkter, also auch ein unpraktischer Politiker wird, wenn man nicht auch etwas Kosmopolitik treibt.

Die neue Anschauung indeß, wonach Deutschland nur mit Rücksicht auf sich so weit herrschen müsse, als nur möglich, wurde, wie immer in Deutschland, durch massenhafte Lager von Doctrin umsponnen. Es ist eigentlich die deutsche Gewissenhaftigkeit neben dem theoretischen Talent, welche jede zufällige Richtung, jede Leidenschaft als Doctrin ausführt. Die Deutschen befolgen damit die Vorschrift ihres Philosophen: „Thue nur, was ein allgemeines Gesetz sein kann.“ Indem

sie jedes in der Volksentwickelung auftauchende Bestreben als systematische Nothwendigkeit hinzustellen suchen, entdecken sie schließlich am sichersten die Einseitigkeit jedes bloßen Instinctes.

Die neuen Doctrinen, welche dem deutschen Volk in jedem möglichen Conflict mit andern Nationen das Recht unter allen Umständen sicherten, gingen darauf hinaus, daß kein anderes Volk mehr etwas tauge. Die Russen sind asiatische Barbaren von hoffnungsloser Natur, deren Rohheit durch den Firniß der Civilisation nur desto deutlicher wird, die Polen wenig besser, durch das etwas tiefere Eindringen westeuropäischer Cultur desto mehr um Naturkraft gebracht. Die ganze romanische Welt ist im Untergang begriffen. Die Italiener sind ein verdorbenes Volk, welche nur noch unter der deutschen Zuchtruthe in einer leidlichen, wenigstens äußerlichen Ordnung erhalten werden können. Die Franzosen, welche schon seit Jahrhunderten keine eigentlich schöpferische Leistung auf geistigem Gebiet aufweisen, welche ihre Sprache zum Werkzeug des ursprünglichen Geistes untauglich gemacht haben, stehen im Begriff in durchgehende bodenlose Lasterhaftigkeit zu versinken, wie ihre Literatur und ihr gesellschaftliches Leben tagtäglich in abschreckenden Zügen kund thun; bleibt nur übrig, Frankreich zu zerstückeln, damit ihre centralisirte und kriegerisch bedeutende Kraft den Franzosen nicht erlaube, als Räuber über Europa herzufallen. Der Rest der romanischen Welt, Spanien und die ehemaligen außereuropäischen Besitzungen desselben, zerstört sich sichtbar in chronischen Zuckungen. Sehen wir von dem ebenfalls nicht erfreulichen Bilde Neugriechenlands und unserer jetzigen Feinde, der Dänen wie der Schweden ab, so bleibt nur die angelsächsische Welt. Aber aus Amerika berichten die Zeitungen tagtäglich haarsträubende Züge von Verdorbenheit, also rufen wir: „England for ever!“ Da kommt Lothar Bucher und beweist uns, daß England überwiegend von egoistischen, beschränkten, zum Erschrecken dummen Krämern bewohnt, von einigen pfiffigen aristokratischen Wüstlingen lediglich für die Zwecke Rußlands dirigirt wird. So sind wir glücklich übrig geblieben als der allein preiswürdige Theil der Menschheit. Wie wohlthuend für die deutsche Bescheidenheit! Wir waren bisher so sehr die Narren anderer Völker. Wer kann uns zumuthen, Sympathiepolitik zu treiben, wenn er nicht von Bonaparte, von Palmerston oder gar von Gortschakoff bestochen ist!

Wir hatten mit der Sympathiepolitik zum Theil üble Erfahrungen gemacht, z. B. 1848 den Polen gegenüber. Die sogenannte nationale Reorganisation Posens hatte sich als eine Preisgebung achtbarer

deutscher Volkselemente, als das Preisgeben nicht einer Waffen-, sondern einer Culturerоberung erwiesen, noch dazu an einer strategisch höchst bedrohten Stelle unserer Grenzen. In dem beliebtesten Roman der Gegenwart wurde die innere Unkraft, der Mangel an sittlicher Selbstherrschaft, der anspruchsvolle Leichtsinn neben elementarer Rohheit in dem polnischen Volk um so eindrucksvoller dargestellt, als das Gemälde discret, voll Anerkennung der besseren Züge entworfen war. In dem bedeutendsten Geschichtswerk der deutschen Gegenwart wurde nachgewiesen, wie die wilde Selbstzerrüttung der Volksseele den Untergang Polens herbeigeführt. Der weichherzige Deutsche, der so gern der wissenschaftlichen Einsicht folgt, sah sich von seinen Lehrern weit und breit eines Gegenstandes der Sympathie beraubt. In der That, wo konnten wir unsere Sympathie besser hinwenden, als nach Wien, von wo aus alle Völker, welche sich der deutschen Achtung unwürdig gemacht, gezüchtigt werden? Wer die obige Schilderung für übertrieben hält, der studire den diesjährigen Jahrgang der Augsburger.

Der Boden in Deutschland war zur Unterstützung östreichischer Unternehmungen günstig vorbereitet. Die lange Vorbereitung gab wirklich ein kurzes Prasselfeuer. Dann aber erwachten das unausrottbare Gefühl, das gesunde Auge und der natürliche Verstand. Man wollte doch nicht ernstlich daran, an den Weltkampf für die vollständige Beglückung Italiens durch Oestreich und für die Zerstückelung Frankreichs, blos weil dieses die italienischen Verhältnisse ändern gewollt. Man trieb wieder Sympathiepolitik trotz alledem. Man bemerkte zu deutlich, daß von allen Völkern, welche die Zuchtruthe Oestreichs fühlen, das deutsche am übelsten daran ist, das deutsche um die edelsten Güter gebracht, am tiefsten beschädigt wird in und außerhalb Oestreich. Man ahnte wieder, daß es sich schlecht verträgt, wenn ein Volk edel und frei leben und zugleich andere unterdrücken will, daß für ein freies Volk die Macht der Cultur auf die Dauer das einzige Mittel der Verschmelzung fremder Volksbestandtheile sein kann. So fand die Stimme eines Schriftstellers wieder Gehör, der sich durch Ungebühr und Uebertreibung zu Zeiten in Mißachtung gesetzt. Man achtete wieder darauf, als Karl Vogt den Grundsatz der Nationalität auf's Neue für den Polarstern der Völkerpolitik erklärte.

II.

Die Bedeutung der Nationalität.

Man scheint also gegenwärtig zu folgendem Dilemma gelangt: entweder vor jedem Stück barbarischen Naturwuchs als einem Noli me tangere den Hut abzunehmen, oder gleich einem Raufbold aufzutreten, der Jedem in's Gesicht schlägt, von dem er nicht fürchten muß, sogleich gezüchtigt zu werden. Eine dritte Ansicht, alle Menschen als Träger der gleichen Humanität, die Nationalitäten als eine bunte Maskerade anzusehen, kann nur von einem Träumer, wie Ruge, gehegt werden, und führt praktisch auf die erste Ansicht zurück. Die Nationalitäten ignoriren wollen, heißt, sie unbedingt gewähren lassen, wobei der am meisten zu Schaden kommt, der sich anstellt, sie nicht zu beachten. Die Praxis des Raufbolds aber scheint jedenfalls mehr der naiven Barbarei, als der höchsten Bildung zuzukommen.

Die Wahrheit muß also gefunden werden, welche jene Gegensätze zusammenhält und beschränkt, wenn sie auch nicht in der Mitte liegt, wie der sogenannte gesunde Menschenverstand meint. Lederne Billigkeit ist nicht Wahrheit. Wenn die Wahrheit zwei gegenüberliegende Annahmen beschränkt, so kann die Beschränkung sehr ungleich ausfallen. Suchen wir die Wahrheit auf.

Als ein Instinct ist die Nationalität uralt, als ein Grundsatz sehr neu. Eine Thatsache, die zum Begriff erhoben wird, äußert eine neue Wirkung im Leben der Menschheit. Ein solcher Begriff, so lange er unvollendet ist, entspricht nicht der Thatsache und richtet Verwirrung an. Sobald er vollendet, ist er allemal folgerichtiger als die Thatsache und reinigt das Leben, wenn anders die Kraft der Entwickelung auf dem gegebenen Boden noch vorhanden.

Welcher Umstand hat den Begriff der Nationalität im 19. Jahrhundert plötzlich so lebhaft in's Bewußtsein gerufen und zur praktischen Macht erhoben?

Das Streben nach dem Genuß der Nationalität bildet nur einen Theil der großen Freiheitsbewegung des 19. Jahrhunderts.

Freiheit ist Beisichselbstsein des Menschen in Einheit mit der Welt, das Leben des Menschen in der Welt als in seiner Welt, das Gebundensein in der Welt als in der eignen Vernunft, in der eignen Natur. Das Gegentheil ist der Zwiespalt des Menschen mit der Welt, das mechanische Unterworfensein unter fremde Mächte, die Bestimmtheit des Menschen, die nicht im vollen Sinne Selbstthätigkeit, die Selbstthätigkeit, die auf's Aeußerste eingeschränkt ist. Weil die Geisteskraft der europäischen Völker durch den langen Culturproceß mehr und mehr gesteigert worden, darum erwacht naturgemäß der Bildungstrieb der Freiheit. Die Geistescultur hat sowohl durch das Wissen die Beherrschungsmittel gegenüber der eignen Natur, als die Mittel der äußeren Naturbeherrschung großartig gesteigert. Der Mensch, der sich selbst beherrschen kann, will in den allgemeinen Gesetzen die eigne Vernunft, die eigne gebildete Natur erkennen, und er verlangt für die großen Mittel der äußeren Thätigkeit, welche dem Einzelnen jetzt zu Gebote stehen, einen weiten individuellen Spielraum.

Je mehr der Mensch sich selbst besitzt, je mehr er alle seine Kräfte aus dem bloßen Instinct in den Umfang des Bewußtseins erhebt, desto mehr steigert er seine Eigenthümlichkeit. Es ist ein Widerspruch, den die Plattheit nicht begreift, welcher der Bildung längst geläufig ist: je allgemeiner der Mensch ist, desto individueller ist er. Denn die Allgemeinheit der sittlichen Bildung ist nicht Nivellirung, sondern Hineinbilden der Vernunft in die lebendige Natur. Die Natur aber ist so so weit lebendig, so weit individuell. Seht einen Haufen linkischer Knaben: Ihr werdet Mühe haben, ihre Naturen zu unterscheiden. Seht diese Knaben als Männer: Ihr werdet nicht mehr durch die linkische Natur genirt; Alle sind in derselben Umgangsform gehalten, aber in jedem frei gewordenen Charakter erblickt Ihr eine energische Eigenthümlichkeit.

Das ist die Bedeutung der Nationalität. Nivellirung ist der Tod aller Freiheit. Die sittliche Selbstbestimmung ist nur dann wahrhaft, die sittliche Lebensgestaltung ist nur dann frei, wenn sie mit der Individualität versöhnt, wenn sie Ausdruck der befreiten Natur ist. Die Natur wird durch die Vernunft befreit von Unbeholfenheit, Rohheit,

vermeidlich. Jedes Volk ist extensiv wie intensiv eines unendlichen Wachsthums fähig, wenn dieses Wachsthum ungehemmt auch auf einem bestimmten Punkte zu Absonderungen führen müßte, weil eben die Volkseinheit nur innerhalb bestimmter Schranken möglich. Daher greift jedes Volk so weit, und soll so weit greifen, als nicht unüberwindliche Natur- oder Machthindernisse es aufhalten. Die Völker beschränken sich gegenseitig durch die Kraft der Ausdehnung, welche jedem innewohnt. Diese Ausdehnung ist nicht vorzugsweise eine politische. Der politischen muß die Culturausdehnung in der Regel nachfolgen, wenn die erstere sicher sein soll, und die Culturausdehnung kann der politischen vorangehen, bisweilen ohne daß die letztere folgt. Die entscheidende Probe für die Selbstbehauptung einer Cultur bleibt immer der Waffenkampf. Wenn so das Nebeneinandergehen der Culturvölker ein beständiger Wettkampf um die innere Kraft und die äußere Macht ist, so folgt daraus doch keineswegs das Recht oder gar die Aufforderung für jedes Volk, in jedem Augenblick der Schwäche über seinen Nachbar herzufallen. Der Eroberungskrieg ist sittlich und politisch falsch, wenn der Eroberer die Unterworfenen nicht in die eigne Cultur hineinziehen kann, wenn er einen tödtlichen Zwiespalt in den eignen Organismus versetzt, an welchem der Eroberer seine beste Kraft erschöpft, die auf dem ursprünglichen Boden ein blühendes Gedeihen gefunden hätte. Daraus folgt der Grundsatz, daß der Versuch, eine fremde, lebensfähige Volksseele zu tödten, wenn er nicht durch die dringendste Selbsterhaltung geboten, ein Frevel und eine Tollheit ist.

Das Zusammenleben gleichberechtigter Nationalitäten in Einem Staat wird sich nur dann empfehlen, wenn die einzelnen Nationalitäten zum selbständigen Dasein zu schwach sind. Es wird immer große Unzuträglichkeiten mit sich führen, und immer muß Eine Nationalität die herrschende sein. Die Schweiz ist trotz ihrer italienischen und französischen Anhängsel ein deutsches Staatswesen. Nur daß in einem Staat der Selbstregierung, wo die Centralgewalt auf das Nothwendige eingeschränkt, der Einfluß der herrschenden Nationalität vielfach nicht als störend empfunden zu werden braucht.

Wenn also dem durchgebildeten Culturstaat die Grundlage der Nationalität unentbehrlich ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß die politische Grenze überall der Sprachgrenze folgen müsse. Die Sprach- und Culturgrenzen schieben sich auf das Unregelmäßigste in einander, verändern sich fortwährend. Die politische Grenze braucht Regelmäßigkeit und Festigkeit. Das kleine Bruchstück eines Culturvolks aber,

welches innerhalb fremder Grenzen lebt, hat keinen Grund, sich unglücklich zu fühlen, wenn die eigne Cultur jenseits der Grenze ein mächtiges oder auch nur gesichertes Dasein führt. Wer diesen Zustand nicht erträgt, kann auswandern. Aber was die Angehörigkeit an das fremde Land am schmerzlichsten macht, das Gefühl, daß der eigne Volksgeist in seiner Fortdauer gefährdet, fällt hier weg. Finden doch heut zu Tage in allen Culturstaaten Angehörige fremder Culturen ihren Lebensberuf. Es ist etwas Anderes, sein Vaterland zu verlassen mit dem Gefühl, daß man in der Ferne darauf stolz sein kann, oder die geistige Individualität seines Volks aus dem Leben der Menschheit gestrichen zu sehen.

Versuchen wir die Anwendung dieser Grundsätze auf die heutige Bewegung der europäischen Staaten.

Die westeuropäischen Völker haben Jedes große Leistungen auf verschiedenen Gebieten des Culturlebens aufzuweisen. Aber keines hat weder in Vergangenheit noch Gegenwart jemals die sittliche Höhe erreicht, welche die Vollendung der Freiheit wäre, in der Einheit und Vollständigkeit des geistigen Zweckes zu leben, ein harmonisches Ineinander der besondern sittlichen Zwecke als freies Werk des Volkes hervorzubringen und, in diesem Werk sich der gerechten Selbstachtung würdig machend, den höchsten Werth der Menschheit zu genießen. Das englische Volk allein darf seinen Staat als des Volkes Leben, als das eigne freie Werk ansehen. Aber große Kreise der sittlichen Bildung sind unentwickelt, barbarische Vorurtheile nisten in dieser stolzen Gesellschaft, nach innen wie nach außen hemmend; eine annähernde Harmonie und allseitige Gesundheit des Daseins ist auch hier nicht zu finden. So muß man sagen, daß nach dem höchsten Werk der Cultur die gegenwärtigen Culturvölker erst zu streben haben, dessen Gebäude nirgend aufgerichtet, geschweige denn irgendwo vollendet ist. Die Sehnsucht nach diesem Werk und seinem Genuß ist aber in der That der Inhalt des heutigen nationalen und Freiheitsstrebens der westeuropäischen Völker. Man darf sich aber nicht wundern, daß derselbe Zug auch durch den europäischen Osten geht, welchem man bisher eine active Betheiligung an der Cultur absprechen mußte. Wie sollte derjenige Theil der östlichen Völker, welcher der Bildung zugänglich ist, nicht von der Sehnsucht eines so hohen Strebens mitergriffen werden, sobald er es begreift? Wer könnte den Zurückgebliebenen die

Gunst mißgönnen, an einem allgemeinen Glück theilzunehmen, da diese Gunst durch frühere Entbehrung so theuer erkauft ist?

Die Arbeit an jenem Werk gestaltet sich bei den europäischen Völkern verschieden nach den verschiedenen Vorarbeiten, welche jedes in seinem Lebensbereich für dasselbe besitzt. In Deutschland ist die theoretische Geistescultur am tiefsten und die Privatsittlichkeit am gediegensten. Hier liegt Alles an der politischen Organisation und an der praktischen Uebung in Selbstregierung und politischer Freiheit. In England zeigt sowohl das politische wie das Privatleben eine großartige Gediegenheit und die bürgerliche Gesellschaft eine unvergleichliche Entwickelung. Hier bedarf es vor Allem einer theoretischen Befreiung und Vertiefung, um über die Schäden der Gesellschaft, welche aus den Härten und Vorurtheilen des Volkscharakters fließen, hinwegzukommen. Vielleicht gehören aber zu dem Eindringen dieses Elements große Veränderungen und selbst Krisen in der äußeren Weltstellung Englands. In Frankreich hat sich die politische Freiheit als unhaltbar erwiesen, so lange nicht die sittliche Empfindung und die theoretische Kraft des französischen Geistes eine andere ist.

Es muß selbstverständlich sein, daß, seitdem die Sehnsucht der Völker, bewußt oder instinctiv, einen so hohen Inhalt bekommen hat, kein Volk, welches einer edlen Sehnsucht fähig ist, mehr die Fremdherrschaft oder den einheimischen Despotismus, welcher die Regierung dem Volke als eine fremde Macht gegenüberstellt, ertragen kann. Es muß auch selbstverständlich sein, daß kein Volk mehr die willkürliche Zerreißung seines natürlichen Organismus, seines Landes und seiner Bevölkerung ertragen kann, in einer Zeit, wo die Sehnsucht nach einem von Tag zu Tag selbst vollbrachten sittlichen Dasein die Völker eifersüchtig nach allen natürlichen Lebensbedingungen suchen läßt, wo die Lähmung eines kostbaren Theils der Kraft, jede willkürlich-unnatürliche Beschränkung zehnfach schmerzlich empfunden wird. Darum wirkt das Nationalitätsstreben theils trennend, theils zusammenschmelzend, und in beiden Fällen gegen bestehende Bildungen auflösend. Es wirkt trennend, wo Volkscharaktere zusammengeschmiedet sind, die nur in der Dumpfheit des Lebens nothdürftig denselben Schritt halten konnten. Es wirkt zusammenschmelzend, wo zusammengehörige Volks- und Landestheile sittlich zwecklos als herrschaftliche Domänen abgesondert sind.

Die heutige europäische Staatsordnung krankt an der Nachwirkung des feudalen Zeitalters. Als herrschaftlicher Besitz durch Heirath

und Vererbung, Verlust und Verschleuderung, sind Bevölkerungs- und Landestheile durch die Hände der fürstlichen Aristokratie gegangen. Land und Volk sollen aber einen Staat bilden, das heißt nichts Anderes, als einen natürlich-sittlichen Organismus, der ebenso im vollständigen Besitz seiner Glieder ist, als er keine unzugehörigen Glieder, weder Zusätze noch Auswüchse duldet. Eine lange Kette von Veränderungen hat seit der Blüthe des feudalen Zeitalters Europa aus einem Conglomerat herrschaftlicher Domänen dem Zustand einer Staatengesellschaft genähert. Zwei der edelsten Völker aber, das deutsche und italische, haben den feudalen Gesellschaftszustand noch nicht überwinden können. Sie sind noch in Domänen zerrissen und, in verschiedenem Grade allerdings, durch jenes Verhältniß begünstigt, lastet auf ihnen vielfach der Druck der Fremdherrschaft. Diejenigen Völker aber, welche sittlich lebendige Staaten bilden oder zu bilden sich anschicken können, haben mehrfach durch Eroberung fremdartige Volksbestandtheile in sich aufgenommen, deren dauernde Unterwerfung und endliche Verschmelzung zweifelhaft ist. Im Südosten Europa's endlich ist ein halbbarbarisches Völkerconglomerat von Barbaren beherrscht, deren Herrschaft mit jedem Tage ihrem Ende zugeht. Es ist ebenso schwer, zu sagen, ob jene Halbbarbaren Selbstständigkeit oder Unterwerfung verdienen, als den Eroberer oder Protector zu finden, dem ihre Beherrschung ohne europäischen Schaden zu gönnen wäre.

Dies ist die Nationalitätenfrage in Europa. Diese Frage befaßt eine Reihe von Fragen unter sich, die nicht aus einem einfachen Grundsatz einfach zu entscheiden sind. Auf jede ist allerdings der Satz, welcher die Berechtigung der Nationalität bedingt, anzuwenden. Die bestimmte Frage aber, in wiefern die Bedingungen hier zutreffen und in wiefern sie mit der europäischen Gesammtlage in Einklang zu setzen sind, bildet in jedem Falle ein eigenthümliches Problem von umfassender Schwierigkeit.

Wenn in den folgenden Abschnitten dieser kleinen Schrift jene Fragen der Reihe nach an dem Geist des Lesers vorübergehen sollen, so kann mit diesem Ueberblick nicht die Einbildung verbunden sein, durch einige Orakelsprüche zu lösen, was die geschichtliche Arbeit dieses und vielleicht späterer Jahrhunderte bilden wird. Es ist aber belehrend, sich gerade in diesem Fall zu überzeugen, wie ein oberster Grundsatz festgehalten und doch zugleich jede Frage nach ihrer besondern Natur behandelt werden kann.

III.

Die Nationalitätsfrage im europäischen Nordwesten.

Beginnen wir unsere Wanderung im äußersten Nordwesten Europa's, so stoßen wir sogleich auf ein auffälliges Beispiel von Gefahr und Unsegen, welche der Nationalitätsgegensatz in das gesundeste Staatswesen hineingeworfen hat. Der Name Irland ist weltbekannt nur durch das Unglück seiner Nationalität, als die kranke Stelle, „auf welche Alle vorwurfsvoll hinweisen, welche die Größe Englands fürchten oder neiden."

Der Anblick Irlands ist einer der lehrreichsten für das Verständniß der Nationalitätsfrage. Es gibt kluge Leute, welche meinen, Nichts bekomme den Völkern besser, als die gehörige Untermischung fremder Bestandtheile. Ungemischte Völker würden einseitig und stockig. Diese Anschauung der Völkerphysiologie ist jedenfalls mehr der Kochkunst oder etwas Aehnlichem, als der Ethik und Geschichte entsprechend. Seit Jahrhunderten wohnen Angelsachsen und Kelten auf dem engsten Raume beisammen. Es scheint mehr als gewagt, die englische Nationalität für ein Ergebniß ihrer Mischung anzusehen. Selbst im eigentlichen England gibt es einen Landstrich, wo das Keltenthum noch vorherrscht. Die Bewohner der schottischen Niederlande sind als angelsächsische Colonisten anzusehen, während die Hochländer ihr Blut bewahrt haben. Und in Irland stehen sich Angelsachsen- und Keltenthum so feindlich wie irgend Etwas gegenüber. Solch ein zäher Bissen ist eine Volksnatur. So schwer sind zwei Volksnaturen durch Mischung in eine dritte, oder durch Culturübertragung die eine in die andere umzuwandeln. Es gibt überhaupt in der Geschichte kein sicheres Beispiel, daß ein durchgreifender Volksgegensatz durch Mischung neutralisirt worden wäre. Es ist lächerlich, in dieser Beziehung, wie oft ge-

schieht, von Attika und Rom, zu sprechen, wo sich in dem kleinsten Verhältniß nächstverwandte Stämme gemischt haben. Die Raçenmischungen in Amerika haben bis jetzt nur lebensunfähige Produkte erzeugt, die entweder zu Grunde gehen, oder bei denen in spätern Generationen durch Aufsaugen des einen Mischungsbestandtheils die Reinheit der Raçe wieder hervortritt. In Europa sind allerdings mehrfach durch Mischung mit fremden Eroberern scheinbar neue Völker hervorgegangen. Man denkt vorzugsweise an die germanische Eroberung der altromanischen Welt und an den Hervorgang des Neuromanthums. Allein wer kann sagen, daß die romanischen Völker wirklich Mischungsprodukte sind? Die Annahme ist mindestens ebenso haltbar, daß die Eroberer bei ihrer großen Minderzahl sich überall in die Landesbevölkerung verloren haben, welches in Spanien und Frankreich die, oberflächlich der Cultur nach, aber nicht der Natur nach, romanisirte ursprüngliche Einwohnerschaft, in Italien wesentlich das lateinische Element war. Man kann zu der Ansicht geführt werden, daß das Eindringen fremder Volkselemente durch geistige Erregung und Mittheilung einen großen Cultureinfluß haben, aber nie die Natur umwandeln kann, daß vielmehr das überlegene Volkselement das fremde Blut eine Zeitlang getrennt in sich erhält und endlich aufsaugt. Auf diesem Gebiet ist noch Alles unsicher. Vermuthungen sind daher erlaubt, um die Thatsachen an ihnen zu prüfen und nach und nach das Gesetz zu finden. Eine Annahme, wie die eben vorgetragene, indem sie die Entwickelung des Volkscharakters wesentlich aus der geistigen Verarbeitung seiner Schicksale hervorgehen läßt, die Naturgrundlage aber als unantastbar und nicht chemisch zerlegbar ansieht, scheint den Menschen wenigstens edler zu stellen, als diejenige Ansicht, welche die Verbesserung seiner Natur von einer Art physiologischer Kochkunst erwartet.

Wenn aber Irland die Unverträglichkeit durchgreifend verschiedener Volksnaturen auf das Schlagendste zeigt, so scheint es unsittlich, daß das stärkere Volk das schwächere der beiden Theilen unheilbringenden Herrschaft nicht entläßt. Die Irländer sind aber nach allen vorliegenden Erscheinungen ein Stamm, welcher ebenso unfähig ist, eine selbständige nationale Bildung hervorzubringen, wie, die angelsächsische Nationalität anzunehmen. Die Irländer sind zu schwach, ihre Anlagen der Welt, die sie umgibt, selbst entsprechend zu entwickeln. Die Abhülfe des irischen Elends kann nur durch den allmäligen Untergang des Stammes, was ein furchtbarer Gedanke ist, gedacht werden, oder so, daß die Engländer

die Erzieher des irischen Stammes innerhalb seiner Natur werden. Das letztere setzt eine Geschmeidigkeit und humane Empfindung voraus, von welcher gerade die Engländer weit entfernt sind, deren Aneignung ihnen aber gleichwohl dringend geboten erscheint, wenn sie ihren ungeheueren Colonialbesitz auf die Dauer behaupten wollen.

Wenn wir gesehen haben, wie in Irland das Nationalitätsgefühl zu dem für diesen Fall in letzter Beziehung nicht berechtigten Streben nach Trennung führt, so erzeugt dasselbe Gefühl in der skandinavischen Staatengruppe das Streben nach Verschmelzung. Es gab einst bereits eine politische Union der drei skandinavischen Stämme, des dänischen, norwegischen und schwedischen, und unter den heutigen Parteien dieser Länder ist die sogenannte skandinavische, welche auf Wiederherstellung jener Union hinarbeitet, die zukunftvollste. Die drei skandinavischen Stämme gehören zu der großen germanischen Familie. Sie stehen innerhalb dieser Familie in besonderer gegenseitiger Verwandtschaft. Aber es fehlt auch nicht an einer Unterschiedenheit des Stammcharakters. Hätte einer dieser Stämme für sich allein den Raum einer großen Entfaltung gewonnen, hätten Schicksale und Anlagen ihm eine historische Rolle zugetheilt, so möchte er sich von den andern skandinavischen Stämmen und von der gesammten germanischen Familie ebenso selbständig losgelöst haben, wie der angelsächsische Stamm. Dies ist nicht der Fall. Die skandinavischen Stämme haben nur vorübergehend eine historische Rolle erlangt und sind jeder auf einer geringen Stufe der äußern Ausbreitung und bei einer nicht sehr selbständigen Entfaltung des innern Lebens stehen geblieben. Hier ist eine Verschmelzung natürlich. Nur durch Vereinigung können diese vereinzelt schwachen Kräfte die äußern und innern Mittel eines Volksdaseins gewinnen. Zwischen so nahe verwandten Stämmen ist eine Verschmelzung möglich, wenigstens eine politische. Der bisher selbständige Stammesunterschied kann als Provinzialunterschied fortbestehen und die Entwickelung der Stämme kann bei einer leisen Abschattung eine einheitliche sein.

Es ist schwer, die Grenze zu bestimmen, wo die Völkerverschmelzung nothwendig aufhört, und wo sie noch möglich ist. Es ist überhaupt schwer, die Merkmale eines durchgreifenden Völkerunterschiedes aufzufinden, weil die Grenze der Natur, die Völkerphysiologie überhaupt noch ein Geheimniß ist. Normannen und Angelsachsen verschmolzen so leicht, — wenn nicht etwa die Normannen sich blos in die Angelsachsen verloren haben — weil sie Eines Stammes waren.

Aber dasselbe Beispiel zeigt auch wie unsicher das Merkmal der Sprache in der Ethnologie sein kann, da die germanischen Normannen die entwickeltere Sprache eines unterworfenen Culturvolks völlig angenommen hatten.

Die Wiederherstellung der skandinavischen Union wäre ein großer Gewinn für die politische Constituirung Europa's und ihr vernünftiges Gleichgewicht. Unbesorgt könnte sich der skandinavische Norden den Einwirkungen der deutschen Cultur hingeben und sie nach seiner besondern Art verarbeiten, während jetzt z. B. das kleine Dänemark in lächerlich krampfhafter Furcht vor Germanisirung diese Einwirkung, ohne die es nicht leben kann, zurückzuweisen sucht. Dänemark, als Theil eines skandinavischen Staates hätte keine Ursach mehr, ein Stück deutschen Landes und Volkes zur Sicherung seines Daseins in sein enges Stammesleben gewaltsam hineinzureißen und sich dadurch mit Deutschland, dem großen geistigen und dereinst auch politischen Hort der germanischen Welt, in ebenso abgeschmackte als schädliche Feindschaft zu stürzen. Die wichtigen strategischen Positionen, welche die skandinavischen Stämme einnehmen, gewännen durch deren Vereinigung an Sicherheit gegen Eroberungsversuche, von denen sich Rußland bei der jetzigen Unsicherheit der skandinavischen Zustände angewandelt fühlen kann; was ein europäischer Gewinn wäre. Wenn die maritimen Kräfte der skandinavischen Länder zusammenflössen, würde eine Seemacht entstehen, welche im engen Verein mit der deutschen Politik und Seemacht das englische Monopol der Seeherrschaft allerdings beschränken, aber auch Englands Handel und Colonialmacht gegen ehrgeizige Verschwörungen beschützen helfen könnte. Solche Verschwörungen sind möglich, so lange England die Seeherrschaft mit zwei oder drei mächtigen Rivalen theilt, deren maritimes Wachsthum es nicht hindern, deren feindliche Vereinigung es nicht abwenden kann.

Was steht der skandinavischen Union entgegen? Der Feudalismus in Gestalt des legitimen Erbrechts und die Eigensucht derjenigen Mächte, welche den Feudalismus vorschiebend, die europäische Schwäche und Verwirrung begünstigen, weil sie allgemeine Eroberungsgedanken hegen. Mit ihnen verbündet sich die kurzsichtige Eifersucht derjenigen Mächte, welche nirgends die Schwäche sich in Kraft verwandeln sehen können, auch wenn die neue Kraft ihnen tausendmal zu Gute käme.

IV.

Die Nationalitätsfrage im europäischen Osten.

Die ungeheure Welt der Slavenvölker nimmt nicht nur, sich weit nach Asien ausdehnend, den ganzen Osten Europa's, die äußerste Südspitze etwa ausgenommen, fast ausschließlich ein, sie schiebt sich auch tief in das nördliche und südliche Mitteleuropa hinein, wo sie, erst nach und nach durch die germanische Rückfluth wieder verdrängt, doch bis auf den heutigen Tag beträchtliche Völkerinseln besetzt hält. Welche Bedeutung hat der Nationalitätsgedanke für diese große Völkerfamilie? Wirkt er hier trennend oder verschmelzend? Man hat oft das Letztere ohne Weiteres angenommen, und daraus ist die lächerliche und doch schädliche Krankheit der Slavophobie entstanden.

Vor einer verhältnißmäßig kurzen Zeit stand noch die ganze Slavenwelt unter einheimischer oder auswärtiger Unterdrückung. Die Slaven Rußlands waren einem nichts weniger als nationalen Despotismus untergeben, der für die Polen wenigstens zugleich den furchtbaren Charakter einer Fremdherrschaft trug. Die Südslaven waren der türkischen Barbarei unterworfen, die Westslaven dem östreichischen „patriarchalischen" Regiment, das ihnen zwar keine fremde Nationalität aufzwang, aber auch ihre Seele in dumpfen Banden hielt und nach keiner Seite eine Entfaltung gestattete. Als ein südslavischer Stamm sich von dem türkischen Joch zu lösen begann, als bei dem östreichisch-patriarchalischen Regiment wenigstens ein oppositioneller Geist unter den sämmtlichen Völkerschaften des Reichs nicht am Aufkommen gehindert werden konnte, da warf die Nähe der deutschen Bildung, als eine Folge der deutschen Sprach- und Geschichtsforschung, in einige phantastische Köpfe die Idee des Panslavismus. Diese Idee hat sich theils als der Traum eines lavischen Völkerbundes, theils auch, aber wohl selten, als die Vereini-

gung aller Slavenvölker zu einer alles überragenden Weltmacht unter dem weißen Czaren gestaltet. Die letztere Gestalt hat die Idee des Panslavismus doch nur angenommen, wo man gegen die Unterdrückung der Fremden unter dem Czaren ein nationales Dasein einzutauschen hoffte. So lange das Regiment des Czaren selbst gleich einem fremden Despotismus auf dem slavischen Volksgeist lastet, verliert die Idee des panslavischen Czarenreichs wohl jede Anziehung, sobald sie in die Nähe rückt. Sollte aber das Czarenthum einst die Spitze einer freien Nationalität werden, so verlangt der Unterschied der Slavenvölker ein gesondertes Dasein und der Panslavismus erscheint lediglich als Völkerbund. Vor dieser Idee sollte sich wahrlich Niemand ängstigen, da die Slaven eine so ungeheuere Arbeit vor sich haben, bevor ihre Stämme in sich zu einem kräftigen und gesicherten Culturdasein gelangen können.

Es würde noch keine übertriebene Besorgniß rechtfertigen, aber jedenfalls eine andere politische Vorsorge bedingen, wenn die innern Unterschiede der slavischen Völkerfamilie so gering wären, daß der Culturproceß die Slavenstämme zu einer einheitlichen Verschmelzung hindrängte, anstatt sie zu selbständigen Individualitäten auszubilden. Alle Anzeichen sprechen indeß dafür, daß die innern Unterschiede in der slavischen Völkerfamilie der Anlage nach nicht geringer sind, als in der germanischen, daß Russen und Polen, Serben und Czechen gegen einander ebenso selbständig geartet sind, als Angelsachsen und Deutsche, Skandinaven und Vlamingen. Nun haben wir selbst darauf hingewiesen, wie dem Anschein nach Völker von verschiedener Familie zwar sehr schwer, dagegen Stämme aus derselben Familie unter gegebenen Bedingungen sehr leicht zu einem politischen Volksganzen verschmelzen können. Die Bedingung, auf die es hier ankommt, ist, ob die Stämme einer und derselben Familie extensiv und intensiv zu einer großen Entfaltung gelangt sind, oder ob durch Zufall und Ungunst die verschiedenen Stämme nebeneinander auf kleinem Raum auch zu einem innerlich unbedeutenden Dasein eingeengt wurden. Die Engländer und Deutschen würden heute schwer verschmelzen. — An den Fall der Aufsaugung zerstreuter Elemente, wie in Amerika, darf hier nicht gedacht werden. Ob die massenhafte deutsche Einwanderung in das angloamerikanische Element verschmelzen, oder mit ihm etwas Drittes hervorbringen, oder gesondert bleiben wird, ist noch höchst zweifelhaft. — Die Angelsachsen auf dem Continent zurückgehalten, würden in der deutschen Völkerfamilie vielleicht höchstens, wie die Reste des frisischen

Stammes eine leise Abschattung bilden. Aehnlich wird es mit den Slavenstämmen gehen. Ein Theil von ursprünglich verschiedener Anlage mag in das russische Volksthum aufgehen. Ein anderer Theil, wie die Polen und Südslaven, sind zu weit in der Differenzirung vorgeschritten, als daß dieselbe ohne schmerzhafte Gewalt rückgängig gemacht werden könnte. Es wird daher die beste Politik sein, den Südslaven eine politische Selbständigkeit zu gönnen und immer weiter vorbereiten zu helfen. Sie werden dadurch selbst die besten Bundesgenossen gegen etwaige russische Gelüste, ihre Länder zu beherrschen. Den slavischen Völkerinseln in Deutschland aber wird man bei provinzialer Selbstverwaltung Pflege ihrer Sprache und individuellen Sitte gönnen dürfen, ohne das Verlangen nach russischer Vereinigung zu fürchten, welche die Eroberung der gesammten Umgebung dieser Inseln und vielleicht eine geringere Schonung der Stammeseigenthümlichkeit erfordern würde. Vor Allem muß man der eigenen Stärke bewußt bleiben, die solchen Gelüsten begegnen kann, ohne zu dem verzweifelten Mittel der Entseelung zu greifen, welches phantastischen Wünschen erst Nahrung und eine gewisse Berechtigung gibt.

Keine Nationalitätsfrage hat die Gemüther so lange und in so entgegengesetztem Sinne bewegt, wie die polnische. Keine Nationalität hat durch ihr Loos so viel Sympathie hervorgerufen, welche schließlich in allseitige Antipathie umzuschlagen droht. Man hat sich anfangs nur an die ritterliche Seite der Polen gehalten und hält sich jetzt nur an ihre sittliche Unfertigkeit. Auch kannte man vor dem Jahre 1848 im übrigen Deutschland wenig die wohlbegründete Antipathie, welche zwischen den Deutschen in den polnischen Landestheilen und den Polen, keineswegs allein durch politische Einflüsse hervorgerufen, besteht. Doch wirkt auch eine nicht ganz löbliche Seite der Menschennatur mit, daß die Polen nur noch so wenig Freunde zählen. Jede Sache, die hoffnungslos scheint, wird nach längerer Dauer von denen verlassen, welche nicht unzertrennlich an sie gebunden sind, und um Gründe sind in solchem Fall die Menschen nie verlegen. Den Hauptheil an jener Abwendung trägt indeß bei uns in Deutschland die genauere Bekanntschaft mit dem Charakter der Polen, wie er in der Gegenwart ist, und die genauere Bekanntschaft mit dem polnischen Charakter, wie er zur Zeit des Untergangs war und denselben in erster Linie herbeigeführt hat. Ebenso sehr vielleicht wirkt die gegenwärtige Abneigung gegen alle Sympathiepolitik überhaupt. Indeß sollte der Deutsche sich in Acht nehmen, an dem furchtbarsten Schicksal kalt vorüberzugehen

und, sich in diese Kälte mit verletzenden Gründen hineinredend, das Unglück noch mehr zu verwunden. Achtung gebührt dem Unglück, und der Deutsche entstellt nur seine Natur, wo er sich dieser Pflicht entschlägt.

Für uns Deutsche bleibt ohnedies die polnische Frage fort und fort eine Aufgabe der praktischen Politik, während sie für andere Völker nur die humane und historische Seite hat. Staunend und zwischen Mitleid und Unwillen schwankend vernimmt das preußische Abgeordnetenhaus jedes Jahr die erneuten Klagen der polnischen Abgeordneten. Diese Abgeordneten mit ihren Angehörigen dem Staatsleben nicht als williges Glied eingefügt, verwirren und hindern die gesunde Parteibildung. So lange der ganze Staat ihr Feind ist, treibt der Instinct der Rettung jedesmal die Polen zu der Richtung, welche aus Irrthum oder Bosheit das vaterländisch Schädliche will. Es scheint nur ein Mittel für diese Uebelstände zu geben: die völlige politische Beraubung und Niederwerfung des Polenthums. Preußen hüte sich vor solchen Mitteln! Pedantisch ängstlich bewahrt es im Conflict mit sittlich werthlosen Zuständen das formelle Recht. Es hüte sich mit tausendfacher Scheu vor jedem sittlichen Unrecht! Von unschätzbar höherem Werth ist die Integrität seines Volks und Staates der Seele als dem Buchstaben und der Eigensucht gegenüber.

Gibt es einen Ausweg aus dem polnischen Jammer, über welchen der Deutsche ohne Illusion, der Pole ohne Verzweiflung sich verständigen könnten? Ich denke, ein preußischer Abgeordneter könnte folgendermaßen zu seinen polnischen Genossen sprechen:

„Nicht hoffnungslos ist Ihre Lage. Aber sie erfordert große Geduld und Selbstüberwindung. Nicht die selbstgefällige Härte des Glücklichen fordert von Ihnen diese Selbstüberwindung, sondern der ruhige Verstand sieht in ihr das einzig sichere Rettungsmittel. Die polnische Hoffnung liegt in folgendem Dilemma: Entweder Rußland fällt aus den jetzigen liberalen Anläufen in den Despotismus zurück. Dann steht Europa ihm und folglich steht das despotische Rußland auch seinerseits Europa drohend gegenüber. Dann beruht die Sicherheit Rußlands in der ernsthaften Aufnahme der ihm zugeschriebenen Eroberungspläne. Dann ist der Entscheidungskampf zwischen Rußland und Europa unvermeidlich, über dessen Ausgang kein Zweifel besteht. Dann ist die Wiederherstellung Polens unter einer Bedingung, die von den Polen selbst abhängt, die unausbleibliche Frucht dieses Kampfes. Oder aber die jetzigen Bemühungen der russischen Regierung führen zur Befestigung eines volksthümlichen Systems. Dann

muß die polnische Nationalität im russischen Reich vor allen außerrussischen — slavischen wie nichtslavischen — Stämmen eine bevorzugte Stellung einnehmen. Sie muß mit provinzialer Selbstverwaltung die Pflege ihrer Sprache, Sitte, und bis zu einem gewissen Grad eine eigene Gesetzgebung verstattet erhalten. Das militärische und diplomatische Talent der Polen sichert ihnen, wenn die Aussöhnung einmal vollbracht ist, die ehrenvollste Stelle unter den regierenden Klassen des Gesammtreiches. Ihre geistigen Anlagen versprechen ihnen bei ungehemmter Entwickelung eine Literatur und Kunst."

„Für beide Fälle des obigen Dilemma müssen sich die Polen nicht nur die Sympathie, sondern die unverweigerliche Achtung Europa's, im ersten Fall insonderheit die Achtung der Deutschen, im zweiten Fall die Achtung der Russen erwerben. Für beide letztere Aufgaben bietet die Stellung des Großherzogthums Posen eine werthvolle Gelegenheit. Mögen die polnischen Abgeordneten auf dem preußischen Landtag, — wenn es sein muß, unter steter Betonung, daß sie nicht für ihren Staat arbeiten, und daß sie ihre Hoffnungen nicht aufgeben können, — mit lauter Stimme alle Maßregeln unterstützen, in welchen sie das Beste des preußischen Staats mit gewissenhafter Aufrichtigkeit zu erkennen im Stande sind. Mögen sie die Erhaltung ihrer Sprache und Sitte von der Regierung unausgesetzt fordern, aber auch von selbst jede ärgerliche Demonstration, jedes unnütze Gezänk vermeiden. Mögen sie nicht bemüht sein, der Germanisirung, die unter den Verhältnissen des Großherzogthums Posen von selbst gewisse Fortschritte machen muß, künstlich Einhalt zu thun, sondern auf die Unsterblichkeit einer ausgeprägten Nationalität vertrauen, wenn es auch unter den verschiedenartigsten Umständen vorkommt, daß dieselbe an ihren Grenzen vor- oder rückwärts geschoben wird, unter den obern oder untern Schichten der Gesellschaft sich fester behauptet. Wie der Gast zartfühlend zögert, von dem Gastfreund einen gefährlichen Dienst zu verlangen, oder ihn durch Unvorsichtigkeit in eigne Gefahr zu verwickeln, so darf Posen der preußischen Regierung durch keine Herausforderung Rußlands Verlegenheit bereiten. Jedes solche Beginnen auf eigne Hand ist vorzeitig und schädlich. Die Polen mögen im Kampfe mit Rußland, wenn er ausgebrochen ist, die Ersten sein. In der Herbeiführung desselben müssen sie sich zurückhalten, müssen Europa folgen, aber nicht vorangehen, so schwer ihnen das werden mag. Die polnische Sache ist nicht verloren, wenn die Polen zu solcher Selbstüberwindung fähig sind." —

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die europäischen Stämme

unter der türkischen Herrschaft, ohne Anspruch auf Lösung der orientalischen Frage zu machen.

Nichts scheint naturgemäßer und allen Betheiligten ersprießlicher, als die Bildung eines rumänischen Staates aus den sogenannten Donaufürstenthümern. Aber weil der Gedanke vom Kaiser Napoleon kam, hielten kluge Leute dafür, daß eine Schlinge dahinter stecken müsse. Als vollends verlautete, daß Rußland sich dem Gedanken nicht ungünstig zeige, konnte kein Weiser mehr zweifeln, daß eine Teufelsfalle gestellt werde. Napoleon III. hat indeß zuweilen den Gedanken, daß ein wahrhaft nützliches Werk seiner Politik zu Gute kommen könne, und Rußland begünstigte den Plan lediglich aus Gefälligkeit gegen Napoleon. Es hat später erklärt, daß ihm der Gedanke gar nicht so sehr am Herzen liege. Die rumänische Union fand Gegner an England, Oestreich und der Pforte. England hat Grund, sich zuweilen den Launen der türkischen Staatsmänner zu fügen, weil auf der klugen Schonung der türkischen Ansprüche sein Einfluß in Constantinopel beruht. England ist der aufrichtige Freund der Türkei. Denn es wehrt durch Aufrechthaltung der türkischen Herrschaft, so lange es eben geht, jede unwillkommnere Herrschaft in dem türkischen, für England so wichtigen Ländergebiet ab. Die einsichtigen und redlichen unter den türkischen Staatsmännern begreifen sehr wohl die Aufrichtigkeit wie die Ursache der englischen Bundesgenossenschaft und sind darum den englischen Rathschlägen am zugänglichsten. Nun ist das ganze positive Augenmerk des Divans in der auswärtigen Politik darauf gerichtet, keinen einzigen Titel seiner alten Herrschaft aufzugeben, auch wo dieselbe im strengsten Sinn des Worts aus dem bloßen Namen besteht. Die Männer des Divans hoffen, so lange es geht, auf bessere Zeiten, wo die alten Herrschaftstitel wieder thatsächliche Geltung erlangen können. Aus diesem Grund widersetzten England und die Pforte sich der rumänischen Union, weil dieselbe nahezu die völlige Selbständigkeit der Donaufürstenthümer herbeigeführt hätte.

Oestreich will nicht, daß in den Donaufürstenthümern ein Leben erstarke, weil es diese reichen Länder bei günstiger Gelegenheit zu verspeisen gedenkt. Der östreichischen, stets kleinlichen Politik gegenüber sagte sich die russische, stets großartige Politik: „Wenn die Zeit und die Kraft für Rußland gekommen sind, den Eroberungszug nach Constantinopel anzutreten, dann wird der kleine Rumänenstaat uns nicht aufhalten. Warum also nicht dem Kaiser Napoleon eine immerhin unbequeme Gefälligkeit erweisen?“ Als aber Rußland für diesen guten

Willen auch noch verläumdet werden sollte, als wäre die Union sein eigener Vortheil, da hielt es an der Zeit, den Mächten zu erklären, daß es für dieses Werk nicht allzu heiß gestimmt sei.

Preußen hatte lediglich Ursach, die rumänische Union zu begünstigen. Es brauchte nur an die beiläufig zwei Millionen Thaler zu denken, für welche die Moldo-Walachen auf jeder leipziger Messe deutsche Waaren einkaufen. In diesem Sinn wurde denn auch anfangs von Preußen gehandelt, und die Unterstützung der rumänischen Union ist das Beste, was das Ministerium Manteuffel in der auswärtigen Politik je versucht hat. Aber der Versuch wurde nicht durchgeführt. Die deutsche Presse erhob sich zu laut dagegen, geleitet durch das unfehlbare „Timeo Danaos et dona ferentes“.

Was den übrigen türkischen Länderbesitz betrifft, so scheint sich nach dem unvermeidlichen Zusammenbruch der türkischen Herrschaft in Europa als einzige friedliche Lösung die Bildung einiger südslavischen Staaten, eine Vergrößerung Griechenlands und die Einrichtung Constantinopels mit einem Stadtgebiet zum Freistaat darzubieten. Diese ganzen Neubildungen müßten unter den Schutz der Großmächte gestellt und ihr Gebiet gleich dem der Schweiz und Belgiens für neutral erklärt werden. Fast noch wohlthätiger, und von einer wichtigen Seite Konflicten der Großmächte auf diesem Boden vorbeugend, wäre es, wenn allen Staaten der ehemaligen europäischen Türkei Selbständigkeit und Neutralität unter der Bedingung verbürgt würden, daß sie sich zur Fortführung des türkischen Freihandelsystems verpflichteten.

Tausend Zufälle mögen eine solche Lösung verhindern oder unmöglich machen. Es sollte hier nur darauf hingedeutet werden, wie auch auf dem türkischen Gebiet die Bildung nationaler Staaten an die Hand gegeben ist, wenn auch kleinere Stammesinseln, z. B. die albanesischen, der Enclavirung nicht entgehen könnten.

Man könnte allerdings einwerfen. welches Recht alle diese Halbbarbaren auf Nationalität und selbständige Staatsbildung haben. Darauf ist zu sagen, daß einerseits die Unfähigkeit dieser Stämme, die Barbarei durch eigne Entwickelung zu überwinden, nicht feststeht, andererseits keine Gewalt vorhanden ist, welche ihre Beherrschung ohne nachhaltige Erschütterung der europäischen Machtverhältnisse übernehmen könnte. So wirft vielleicht die Gunst der Umstände halbbarbarischen Bevölkerungen eine Unabhängigkeit zu, die sie nicht durch harte Kämpfe zu erringen, aber allerdings durch eine geordnete Entwickelung zu sichern haben.

V.

Die Nationalitätsfrage im europäischen Südwesten.

Es war so eben von einer mehr oder minder barbarischen Völkergruppe die Rede, deren Fähigkeit zur Cultur in Zweifel gezogen werden konnte. Wir kommen jetzt zu einem Kreis von Nationen, deren Vorfahren in alter und mittlerer Zeit ein geschichtliches Dasein von hoher Bedeutung geführt haben, deren Rolle aber nach einer mit großer Selbstzufriedenheit wiederholten Behauptung zu Ende wäre. Es ist kaum zu sagen, ob der Dünkel an diesen Prophezeihungen bewundernswerther ist, welcher über die größte und lebendigste Erscheiung der Menschheit, ein geschichtliches Volk, mit dem unbefangenen Lächeln der Dummheit den Tod wie über ein abgenutztes Hausthier verhängt, oder die kindische Oberflächlichkeit, welche dieses furchtbare Urtheil aus der flüchtigsten und unvollständigsten Beobachtung schöpft.

Was wissen wir überhaupt von Leben und Tod der Völker? Allerdings sehen wir in Amerika, wie es scheint, die Ueberreste einer ganzen Raçe vor uns hinsterben. Allerdings berichtet uns die Geschichte der alten wie der neuen Welt von Völkern, deren Dasein vergangen. Aber nur so viel ist von den meisten derselben gewiß, daß eine bestimmte Daseinsform und der daran geknüpfte Name unterging.

In Amerika haben wir eine niedere Raçe vor uns, in welche möglicherweise nicht die Kraft gelegt war, unter den Bedingungen des Culturlebens auszudauern. Denn nur für den Menschen von vollständiger Anlage, der thätigen Antheil daran nehmen kann, ist das Culturleben von gedeihlichem Einfluß. Den Völkern der schwarzen und gelben Raçe ist möglicherweise beschieden, zum mehr oder minder selbständigen Werkzeug der Cultur unter einer langen Vormundschaft der weißen Culturvölker erzogen zu werden.

Bei den Völkern der weißen Race wissen wir von keinem beglaubigten Untergang. Freilich sind Völkernamen verschwunden. Aber wir können nicht wissen, ob dies wenig zahlreiche Stämme waren, welche aus unterworfenen Barbarenelementen für einige Zeit einen Staat zusammenfügten, den sie auf die Dauer gegen innere und äußere Zerstörung nicht halten konnten, wonach sie sich unter die Barbaren verloren. Die Geschichte der altorientalischen Reiche scheint ganz so auszusehen. Was aber den Occident betrifft, wer will sagen, daß die heutigen Italiener, Franzosen, Spanier nicht die Nachkommen der alten Lateiner, Gallier, Iberer sind, deren Charakter bei den Spaniern und Franzosen unter dem mehr geistigen als physischen Einfluß der römischen und germanischen Herrschaft, bei den Italienern unter demselben Einfluß blos der germanischen Herrschaft, da das Römerthum ein Erzeugniß ihrer Vorfahren war, sein neueres Gepräge erhielt? Haben sich nicht hin und wieder uralte Volkselemente, wie das baskische, unverkennbar erhalten? Wer würde wagen, die tiefgreifenden Unterschiede der drei romanischen Culturvölker aus äußeren Einflüssen zu erklären, wenn jemals ihre Väter eine wesentlich gleichartige, römische oder germanische Bevölkerung waren? Der Zweifel ist immer mehr geschwunden, daß die heutigen Griechen die Nachkommen der alten Hellenen sind.

Freilich, die Culturform eines Volkes kann zerbrochen werden, ein Volk, welches einst eine blühende Cultur besaß, kann für Jahrhunderte in Knechtschaft und Dumpfheit versinken. Darum sterben die Völker noch nicht, wenn sie nicht etwa so schwach an Zahl sind, daß sie durch das Schwert ihrer Feinde umkommen. Sind nicht die Juden ein lebendiges Zeugniß von der Unzerstörbarkeit einer geprägten Volksindividualität? Mit Unrecht wird diese Zähigkeit des Typus als eine Ausnahme betrachtet. Sie ist eigentlich nur darum so auffallend, weil die Juden als ein zerstreutes Volk leben. Unter dem Schlummer der Halbbarbarei kann sich die Anlage eines Volks wieder kräftigen und bei günstigen Umständen mittelst der unvermeidlichen Entwickelungskämpfe wieder ein geistig-nationales Dasein schaffen. Meint man doch beobachten zu können, wie innerhalb Eines Volks die Familien generationenweise zu den geistig arbeitenden Ständen emporsteigen und wider zu den physisch arbeitenden herabsinken, und erblickt in dieser Erscheinung eine ökonomische Nothwendigkeit der Natur. Soll dasselbe Gesetz nicht mutatis mutandis auf die Völker anwendbar sein?

Dies ist die Gewalt, welche nur die physische Lebenskraft der

Völkernaturen dem Tod entgegensetzt. Aber auch gegen den geistigen Verfall und das ihm folgende Zurücksinken in barbarischen Halbschlummer finden die modernen Culturvölker in den großen Bedingungen der sittlichen Erneuerung, welche sie in sich tragen, eine Waffe, deren Besitz die Unsterblichkeit eines nationalen Daseins an ihre eigne Energie im Suchen des Göttlichen knüpft. Die größte dieser Bedingungen ist das Christenthum, durch welches jeder Theil der Menschheit, in dessen Charakter diese hohe übersinnliche Kraft Wurzel geschlagen, von den blos natürlichen Formen seines Daseins jederzeit abstrahiren kann. Eine andere mächtige Bedingung der Erneuerung ist aber die geistige Gemeinsamkeit der Culturvölker, wodurch die Arbeiten jedes einzelnen Volkes allen Völkern zu Gute kommen, die in der Nacheiferung und Aneignung nicht ermatten.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die drei romanischen Hauptvölker. An dem Niedergang Spaniens trägt in erster Linie die Erstarrung des Catholicismus Schuld. Diese Erstarrung fiel zusammen mit der Gründung der ersten centralisirten Militairmonarchie seit dem Untergang des römischen Kaiserreichs und mit dem Gewinn einer glänzenden äußeren Weltstellung. Dieses Zusammentreffen erzeugte die höchst verderbliche Vereinigung des geistlichen und weltlichen Despotismus, welche das Leben Spaniens auf Jahrhunderte verwüstet hat. Dazu hat ein unermeßlich reicher Colonialbesitz die Thätigkeit der Nation vom eignen Gewerbfleiß abgelenkt. Ein wunderbares Zusammentreffen hat also alle Wurzeln der Selbstthätigkeit, aus welcher des Menschen Sittlichkeit erwächst, in einem energischen Volk Jahrhunderte lang verschüttet. Dazu war Spanien das einzige Land, welches in den maurischen Kämpfen die alle wilden Leidenschaften aufregende Natur des Raçegegensatzes empfunden. Diese entsetzliche Wildheit ist zum Theil als düsterer Verfolgungsgeist in die politischen und religiösen Gegensätze des innern Lebens übergegangen. Wenn ein dergestalt verwildertes Volk durch einen Anstoß, wie die französische Invasion, durch das Zusammenbrechen der innern, völlig verfaulten Herrschaft endlich erwacht und erwachend sich in die Nothwendigkeit versetzt findet, sich zugleich eine neue politische Daseinsform und einen gesunden Lebensinhalt zu schaffen, so darf man sich wahrlich über krampfartig zurückkehrende Zerrüttungen nicht wundern, bevor eine sichere Lebens- und Staatsordnung sich ausbildet. Die Frage, welche aber nicht so leicht zu entscheiden, ist, ob während und trotz dieser Zerrüttungen der Volkscharakter gesunde Keime großzieht, deren Reife schließlich das ganze Leben befestigt.

Der Uebergang aus der Barbarei zur Cultur, sei es die Barbarei der unangebrochenen Natur oder die Barbarei des Verfalls gewesen, ist immer mit jenen lang dauernden Zuckungen und Rückfällen verbunden. Blicken wir doch auf unsere eigne deutsche Geschichte während des Mittelalters! Sehen wir nicht auf jeden Aufschwung eine viel länger dauernde furchtbare Zerrüttung folgen? Auf Karl den Großen, auf die sächsischen und fränkischen Kaiser, auf die Hohenstaufen, auf das Reformationszeitalter u. s. w. Erst seit der nationalen Verwüstung des dreißigjährigen Krieges zeigt das deutsche Nationalleben in seinen neuen Keimen, trotz der von außen immer wieder hereinbrechenden Stürme, jene Stetigkeit, welche ankündigt, daß der sittlich-geistige Kern nunmehr so tief in die gesunde Volksseele hineingesenkt, daß er unaufhaltsam und unaufhörlich wächst.

Die Franzosen haben nie aufgehört, ein einflußreiches Culturvolk zu sein: bald durch ihre zerstörende Kraft als Revolutionäre und Eroberer den Continent erschütternd, Altes hinwegräumend und zu neuen Bildungen den Anstoß gebend, bald als geistreiche Erfinder in Literatur, geselliger Form und allerhand künstlerischen und technischen Zweigen. Um so vermessener scheint es, immerfort von ihrem nahen oder gar bereits vollbrachten Untergang als Culturvolk zu sprechen. Man gründet dieses Urtheil auf den angeblichen Verfall der beiden wichtigsten Zweige jedes Nationallebens, auf die bodenlose Unsicherheit des Staatswesens und auf die Zerrüttung der Familie. Fern sei es von uns, hier auf wenig Zeilen die ebenso tief liegende als bedeutungsvolle Frage nach der wahren Beschaffenheit des gegenwärtigen französischen Volkscharakters und nach den Hoffnungen, welche er gewähren kann, erledigen zu wollen. Wir wollen nur eine Verwahrung einlegen gegen voreilige Schlüsse, welche weder für die Gründlichkeit, noch für das Gefühl ihrer Urheber ein empfehlendes Zeugniß ablegen. Wir werden zu Dutzenden mit Büchern von deutschen Literaten überschüttet, welche uns die geschlechtliche Verderbniß des französischen Lebens, worunter immer das pariser zu verstehen ist, schildern. Wer aber in allen Städten Deutschlands und jedes andern Landes herumreisen wollte und sich mit dieser Nachtseite der Gesellschaft so lange beschäftigen, bis sie erschöpft wäre, der würde wohl ebenso wenig ein Ende finden, als in Paris, und ebenso Widerliches, nur ohne glänzende Außenseite, zu berichten haben. Der Fehler ist, daß so Viele nach Paris kommen mit der sonderbaren Meinung, daß dies die Hauptseite des französischen Lebens und vor Allem zu studiren sei. Daß das Laster in Paris

einen so breiten und auffallenden Raum einnimmt, liegt doch auch daran, daß Paris nicht nur die Hauptstadt Frankreichs, sondern der Sammelpunkt des eleganten Europa ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein ernsthafter Schriftsteller, Paris und Frankreich für seine Landsleute studirend, das hinlänglich beleuchtete Laster ganz bei Seite ließe, und seine Aufmerksamkeit den andern Kreisen des französischen Lebens zuwendete, welche freilich nicht so aller Welt zugänglich sind. Man beruft sich für die unheilbare Zerrüttung der französischen Sitte, außer auf die unmittelbare Beobachtung, auf die Literatur. Als ob diese Skandalromane nicht aus einem Schriftstellerkreis hervorgingen, der in dem demi-monde lebend für denselben schreibt! Als ob es bei uns an widerlichen Romanen fehlte, welche durch den Mantel tugendhafter und philosophischer Tendenzen um so häßlicher werden! Die Franzosen haben eine Neigung, oft einen unbezwinglichen Trieb, in allen Richtungen der Seele bis zum äußersten Extrem zu gehen. Es ist unvorsichtig, zu urtheilen, wenn ein solches Extrem hervortritt, daß die ganze Nation in einer Verirrung befangen sei, welche das erkünstelte Werk eines Einzelnen oder eines Kreises ist. Man sollte über solchen Erscheinungen nicht die Zartheit der Behandlung vergessen, in welcher die ernste französische Literatur durchschnittlich noch immer ein unübertroffenes Muster ist, welche noch immer das unerläßliche Erforderniß geblieben, ohne welches der französische Schriftsteller zuweilen den Beifall, aber nie die Achtung seines Volks gewinnt. Man sollte nicht übersehen, wie leicht die Franzosen mit der unvergleichlichen Elasticität ihres Charakters ein Extrem verlassen, um je nach Umständen für eine Weile in dem entgegengesetzten Extrem oder auch den richtigen Weg zu wandeln. Ein Volk, in welchem die Ehre die allgewaltige Triebfeder, der Muth fast die allgemeine große Eigenschaft ist, bei welchem die Saite der Großmuth und des Mitgefühls jeden Augenblick aufrichtig oder zur Täuschung mit Erfolg angeschlagen werden darf, kann nicht dem Untergang nahe sein.

Die verschwenderische Finanzwirthschaft des Staats und der pariser Gesellschaft unter dem Kaiserreich hatte bei uns eine Zeitlang die Meinung hervorgerufen, in Frankreich gebe Jedermann vom Ersten bis zum Letzten doppelt so viel aus, als er einnehme: ein Zustand, aus welchem der allgemeine Bankerott baldigst hervorgehen müsse. Statt dessen stellt sich heraus, daß die große Menge der Franzosen seit Jahren ein sparendes Volk gewesen, daß diese lange zurückgehaltenen Ersparnisse bei einer verhältnißmäßigen Sicherheit der Zustände

dem Verkehr den größten Aufschwung leihen, dem Staat die gewaltigsten Mittel zur Verfügung stellen konnten. Mit solchen Eigenschaften kann ein Volk wohl in politisch mangelhaften Zuständen so lange ausdauern, bis der Volksgeist den Ernst, der ihm auf andern Gebieten nicht fehlt, im Stande ist, durch eine hingebende Arbeit auf das Staatswesen zu übertragen.

Unter den romanischen Völkern sind die Italiener das unglücklichste und das hoffnungsvollste. Das hoffnungsvollste, weil ihre Anlage die reichste und edelste; das unglücklichste, weil bei solcher Anlage ihre eigne Schuld die geringste, und die Besserung ihres Zustandes am wenigsten von ihnen selbst abhängt. Schon zu Machiavelli's Zeiten war das Unglück Italiens die Fremdherrschaft, welche noch dazu als eine feindlich getheilte das schöne Land zum Schauplatz der Rivalitäten, der Intriguen und Waffenkämpfe machte. Die getheilte Fremdherrschaft hat sich seitdem in Italien behauptet. Allerdings das Haus Savoyen ist, seit lange die Rolle ergreifend, mit beschränkten Hülfskräften sich zwischen zwei großen Nachbarn selbständig zu behaupten, mehr und mehr mit dem Glück Italiens zusammengewachsen. Außerdem zählt dieses Land nur Fürsten, welche fremden, einst rivalisirenden Linien entstammend, gemeinsam ihr Schicksal an das Uebergewicht und den Einfluß derselben ausländischen Macht knüpfen und ihren Besitz wie Domänen ausbeuten. Von diesen Fürsten macht der Papst am wenigsten eine Ausnahme. Er vollendet vielmehr das allgemeine Unglück, indem seine enge Verbindung mit den italienischen Regierungen den Geistesdruck auch auf den politisch unschädlichsten Gebieten zur Nothwendigkeit macht; und seine Stellung als weltlicher Herrscher eines italienischen Volkstheiles erschwert am meisten die Heilung der italischen Zerrissenheit, indem sie am innigsten mit unheilvollen Bestrebungen der großen Politik zusammenhängt. Sein Staat ist derjenige, bei dessen Anblick man sich wundert, „daß ihn nicht längst die Erde verschlungen.“ So fand ihn der große deutsche Dichter schon am Ende des vorigen Jahrhunderts, und nicht die geringste Aenderung ist in diesem Zustand eingetreten. Es ist die spanisch-habsburgische Macht, welche sich als Fremdherrschaft über Italien befestigt, welche, seitdem ein Zweig der Bourbonen auf den spanischen Thron gelangte, zwar zum Theil bourbonische Dynastien auch in Italien zulassen mußte, welche aber nichtsdestoweniger ihr Uebergewicht und ihren Charakter dem italischen Land und Volk seit länger denn zwei Jahrhunderten aufgedrückt hat. Die östreichische Kaisermacht hält den Norden Italiens unter ihrer unmittelbaren Herr-

schaft. Sie hält die Throne von Toskana und Modena mit ihren Erzherzögen besetzt und übt in diesen beiden Domänen, sowie auch in einem Theil von Parma, ein Heimfallsrecht. Während in der Verwaltung der unmittelbar östreichischen Besitzungen Etwas von deutscher Ordnung und Sorgfalt ist, hält die östreichische Politik im ganzen übrigen Italien die skandalöseste Mißregierung aufrecht. Sehr mild muß das gerechte Urtheil ausfallen über die eigne Schuld, welche die Italiener an ihrem Unglück tragen. Ein der Eroberung höchst zugängliches Land, durch Nachbarn, von welchen jeder an Zahl und Kraft dem italischen Volk bedeutend überlegen, fortwährend bedrängt, dabei der Möglichkeit beraubt, in dem kosmopolitisch einflußreichen und eben darum nicht national schöpferischen Papstthum einen nationalen Einigungspunkt zu finden, während dasselbe Papstthum doch auch außer sich keinen Einigungspunkt aufkommen läßt, erscheint das Schicksal des Landes, von Seiten seines Volkes wenigstens, als unvermeidlich.

Die Fremdherrschaft unter habsburgischem Uebergewicht ist für Italien von den unheilvollsten Wirkungen gewesen. Seine Regierungen haben nicht nur Nichts gethan, den Volkscharakter zu heben, sie haben ihn vielmehr jedes Fortschritts und jedes Aufschwungs beraubt. In der gewaltsamen Isolirung der Landestheile, in der künstlichen Verdumpfung des Volkes hat sich jene locale Unverträglichkeit, welche im Mittelalter alle europäischen Staaten durchzog, cretinenhaft forterhalten. Diesen Particularismus will man nun als ein nothwendiges Ergebniß der Bodengestalt und Geschichte Italiens hinstellen. Ja, allerdings der Geschichte! D. h. eines Fluches in Gestalt zerstörender ausländischer Einflüsse, welchen abzustoßen das edle Volk alle Kräfte einsetzt.

Italiens Einheit und Freiheit, ist sie ein Traum, eine Utopie, eine Unmöglichkeit? Mit Erstaunen nimmt der Beobachter wahr, wie unter der schmachvollsten Herrschaft, von welcher keine Anstrengung zu befreien vermochte, ein Schatz edler Anlage, intellectueller und moralischer Befähigung in unverkennbaren Zügen aus dem verwüsteten Volke herausleuchtet. Unter den traurigsten innern Verhältnissen haben die Italiener doch niemals aufgehört, durch einzelne glänzende Köpfe an dem Fortschritt ernster Geistesthätigkeit theilzunehmen, während ihre Musik, wenn auch der tiefere Gehalt mehr und mehr daraus entflohen, — wie wäre es anders möglich! — noch bis in die jüngsten Tage die Sinne Europas beherrscht hat. Was kann uns berechtigen, dem glühenden Verlangen eines solchen Volkes nach Sittlichkeit, Würde und nationalem Glück Kälte oder gar Feindseligkeit entgegenzusetzen?

Man antwortet durch Anklagen des italienischen Volkscharakters. Man weist auf die Banditen und Bettler, auf die Armuth und Unreinlichkeit der untern Volksschicht, auf die Oberflächlichkeit der höheren, auf die Arbeitsscheu aller Stände hin. Man klagt die Italiener des Mangels an Muth an und beschuldigt sie der Falschheit, der Verschwörungslust, welche mit Wohlgefallen zum Verbrechen greift, einer abstracten Leidenschaftlichkeit in allen Richtungen des Charakters. Viele von diesen Fehlern sind die Folge der Schwäche, der Unterdrückung, des gewaltsam gehemmten Geisteslebens. Mit Recht kann man dagegen sagen: wie edel muß die Natur sein, welche, sich selbst überlassen, der Stütze einer allgemeinen Sittlichkeit beraubt, ja in ihren edelsten Trieben mißhandelt, so viel schöne Züge zeigt: so viel Feinheit bei so viel Lebhaftigkeit, so viel natürliches Anstandsgefühl bei so viel Ungezwungenheit, so viel Schamhaftigkeit bei so viel sinnlichem Feuer, so viel Originalität bei so viel Leichtigkeit!

Das italienische Volk, so belehrt uns Herr Heinrich Leo, besteht aus zwei wesentlich geschiedenen Theilen: den Signori auf der einen Seite, d. h. den wohlhabenden Landbesitzern und dem wohlhabenden Bürgerthum, und dem niedern Volk auf der andern Seite, unter welchem die armen kleine Parcellen bewirthschaftenden Jahrespächter der Signori und das städtische Proletariat begriffen sind. Der eine Theil führt ein oberflächliches Genußleben, selbst ohne Sorge für den eignen Besitz, — auch der geschäftliche Verkehr mit den Pächtern ist in den Händen von Unterbeamten, — während der andere nothdürftig so viel erwirbt, nach Zahlung des Pachtes ein kümmerliches Dasein zu fristen. Die Bauern, da sie nur Pächter auf kurze Frist sind, thun Nichts für die Verbesserung des Bodens, die Herren ebenso wenig, da sie sich mit keinerlei Arbeit befassen mögen. So bleibt Alles auf demselben Stand, der Werth des Bodens und der Werth des Volkes, da nirgends eine Thätigkeit vorhanden, welche durch ihre Ergebnisse den materiellen, durch ihre Kraft den sittlichen Werth steigert. Soll es in Italien besser gehen, werden wir weiter belehrt, so muß man den Bauern längere Pachtcontracte verschaffen, damit sie durch Steigerung ihrer Thätigkeit mit dem Bodenvertrag zugleich den Gewinn des Herrn und den eignen, zugleich ihren Wohlstand und ihre Bildung erhöhen können. Dann müssen aber auch die Herren sich um ihre Besitzungen in eigner Person kümmern. Sonst entsteht folgendes Dilemma. Entweder die Unterbeamten bleiben. Dann sind diese bei den schwerer zu übersehenden Verhältnissen einmal nicht mehr zu controliren und zweitens kann

sich die Selbständigkeit der Pächter nicht entwickeln, welche nothwendig ist, wenn aus den längeren Pachtcontracten auch wirklich vortheilbringendere Wirthschaftsverhältnisse hervorgehen sollen. Oder die Pächter werden mangelhaft controlirt. Dies befördert die Gewissenlosigkeit der Pächter und die Herren können am Zins oder durch nachtheilige Behandlung des Bodens vielfach beschädigt werden, worunter wieder das ganze Verhältniß leidet.

Die liberalen Bestrebungen der Italiener werden durch Herrn Leo unter den bestehenden Verhältnissen lediglich auf die eitle Laune der Signori zurückgeführt.

Bis auf den Schluß ist das Alles sehr schön und richtig. Es ist nur der Hauptpunkt übersehen: daß der Herrenstand eines unterjochten Volkes bei leidlichem Wohlstand gar keinen Grund hat, seine Privatthätigkeit zu steigern. Gebt diesem Herrenstand die Verantwortlichkeit der Freiheit, er wird bald als regierende Macht neben andern Regierungen das Bedürfniß nach Kraftsteigerung des regierten Volks, als regierende Klasse bald das Bedürfniß der Sicherheit, welche nur in der Gerechtigkeit und Humanität zu finden ist, verspüren. Wäre die Freiheit diese Mahnung nicht an sich selbst, aus den Bauern und aus den Bürgern wie aus dem eignen Stande würden den Herren in der Freiheit beredte Mahner erstehen. Und gehört zu einem solchen Werk socialer Erziehung nicht Geistesernst und Geistesbildung, welche unter dem östreichischen Druck in einzelnen Seelen großgezogen, aber nicht in einen ganzen Stand verbreitet werden können? Die Freiheitsbestrebungen der italienischen Signori sind unsers höchsten Beifalls würdig. Und wie abgeschmackt ist die Rede: die Majorität des Volkes wolle Pfaffenherrschaft und Mißregierung! Es ist immer nur eine Minderzahl, welche für das Leiden ihres Volks die Heilung kennt. Ein durch Leiden gereiztes Volk mag den unschuldigsten Gegenstand zum Ableiter seines Grimmes gebrauchen, mag den heilenden Arzt als Urheber seiner Krankheit erschlagen. Es wäre die höchste Blüthe der Cultur, deren zur Zeit noch keine Nation sich rühmen darf, wenn das richtige Urtheil über die Grundursachen der schlimmen und guten Eigenschaften seines gesammten Daseins in den Köpfen der Majorität eines Volks mit Klarheit lebte. Grausam und boshaft ist der, welcher das Heilungsmittel eines leidenden Volks nicht aus dem Streben seiner erleuchtetsten Köpfe, sondern aus dem leicht zu verblendenden Instinct der Massen entnimmt. Und wie stimmt diese Berufung auf die Masse

mit den sonstigen Aeußerungen derer, welche so oft über die Kopfzahl spotten?

Die Fähigkeit zur Freiheit wird das gerechte Urtheil den Italienern wenigstens nicht um der vorstehend behandelten Gründe willen absprechen. Desto entschiedener sprechen die anderen Stimmen ihnen die Fähigkeit zur Einheit ab. Vor dieser Wahrheit würde auch der Anspruch auf Freiheit verschwinden. Ohne Einheit kann ein Volk sich nicht selbst angehören. Auf kleinen Domänen, auch wenn sie zehnmal republikanisch organisirt wären, giebt es keine Freiheit. Denn die Freiheit ist nicht das Spiel der Richtigkeit, sondern die Hervorbringung eines sittlichen Werkes, zu welchem eine gewisse Größe der natürlichen Mittel unentbehrlich ist. Aber wer beweist uns, daß Italien nicht Eine Nation sein kann? Man beruft sich auf die mittelalterliche Rivalität der Gemeinwesen, der kleinen und größeren Herren. Als ob solche Anarchie damals nicht ganz Europa durchzogen hätte! Wenn die Empfindung dieses Particularismus sich forterhalten, so kommt dies doch nur daher, weil bei der allgemeinen Werthlosigkeit kein Local Veranlassung hatte, seinen ererbten Charakter, gut oder schlecht, gegen etwas Besseres und Allgemeines aufzugeben. Wer sagt uns, daß die Italiener nicht im Stande wären, die Uebertreibung des Particularismus beschränkend, in ein großes und freies Gemeinwesen hineinzuwachsen? Man gestattete ihnen nur den Versuch. Uns dünkt der Verstand und der gute Wille bewundernswerth, welche sie jetzt bei der Einleitung dieses Versuchs zeigen.

Die Ergebnisse der Geschichte kann man dem Verlangen eines Volkes nicht ohne Weiteres entgegenhalten. Die Geschichte ist eine ethische Arbeit, und ihre mangelhaften Werke sollen verbessert werden. Aber dann kommt man mit der unverbesserlichen Geographie angezogen. Die Localität von Italien ist keine Einheit der Natur. Die norditalische Ebene, der venetianische Osten, der nach Frankreich einspringende Westen, Mittel- und Unteritalien mit seinen Inseln und den von Gebirgswänden getrennten Küsten seines Hauptlandes: das Alles läßt sich nur künstlich einer Einheit unterordnen. Als ob das nicht die kräftigsten Staaten und Völker wären, welche solche Naturhindernisse überwinden! Als ob Verwaltung und militärische Vertheidigung, wo sie sich auf ein gleiches Volksthum stützen, bei der Technik des 19. Jahrhunderts vor einem Naturhinderniß irgend welcher Art umkehren müßten! Als ob jenes gleichartige Volksthum sich hätte verbreiten oder

behaupten können, wenn jene Naturhindernisse wirklich eine trennende Macht besäßen!

In Italien selbst liegen keine unüberwindlichen Hindernisse seiner Freiheit und seines Glückes. Das Ausland hat bisher nicht zugelassen, daß der Schade Italiens durch die Kraft des italischen Volkes geheilt werde. Muß das Ausland ewig diese Heilung verhindern? Oestreich gewinnt sich Nichts als Fluch durch den Fluch, welchen es seinerseits auf Italien legt. Es schafft dem deutschen Namen Unehre und Haß, wo ihm Achtung und Sympathie entgegenkommen würden. Oestreichs Stellung in Italien mag einen zweifelhaften Ehrgeiz befriedigen, der Kraft des Staates fügt sie Nichts hinzu. Dazu ist der östreichische Einfluß in Italien viel zu künstlich befestigt. Andererseits hat aber auch Oestreich durch die Niederhaltung Italiens keinem Feind zu wehren. Ein freies Italien hätte nicht den geringsten Grund zur Feindschaft gegen Oestreich, vielmehr ein starkes Bedürfniß der guten Nachbarschaft und selbst der Anlehnung. Es ist Nichts als die starre Herrschsucht, welche einen ererbten Einfluß nicht aufgeben will, und die Verbindung mit dem Papstthum, was Oestreich zum Lebensfeind Italiens macht. Niemand wird verlangen, wenn Oestreich eine selbständige italische Macht zulassen soll, daß es damit auch den letzten italienischen Landstrich preisgebe. Es mag Fuß in Italien behalten. Aber wenn es zur Sicherung seiner deutschen Grenze und seiner Stellung am adriatischen Meer auf italienischem Boden militärisch etablirt bleibt, mag es dem kleinen Theil seiner italienischen Unterthanen jede untergeordnete Art von Freiheit gönnen, damit diese nicht allzu sehnsüchtig auf ihre im eignen Staatswesen lebenden Brüder zu schauen brauchen. Den östreichischen Italienern aber, wie bisher, diese Sehnsucht dadurch benehmen zu wollen, daß man in ganz Italien für eine schlechtere Regierung sorgt, als in den unmittelbar östreichischen Besitzungen, ist eine Politik, deren verbrecherische Thorheit hinlänglich zu Tage liegt. Uebrigens hat Oestreich in Wahrheit nicht zu fürchten, daß selbst durch ein italienisches Venedig ihm das adriatische Meer verschlossen werden könne. Wenn Venedig Triest bedroht, so bedroht Oestreich durch seine ungeheure Alpenposition jederzeit das italienische Land. Ein oberitalischer Staat müßte stets vorsichtig und freundschaftlich mit Oestreich umgehen. Denn wenn er, wie die Geschichte gezeigt hat, von Oestreich auf die Dauer nicht zu erobern ist, so kann er desto leichter vorübergehend genommen, empfindlich bestraft und auf lange unschädlich gemacht werden.

Der andere Nachbar, an welchem Italiens Selbständigkeit, wenn

auch oft in Gestalt eines eigennützigen Freundes, bisher stets ein Hinderniß gefunden hat, ist Frankreich. Seit Jahrhunderten Oestreichs Rival auf der italienischen Halbinsel, ist es doch in der Behauptung dauernden Besitzes und Einflusses nie ebenso glücklich gewesen. Was kann Frankreich Italiens Schwäche wünschen lassen? Ehrgeizige Träume einer künftgen französischen Herrschaft auf der Halbinsel, noch mehr aber die Furcht, einen starken Nachbar an die Seite zu bekommen, der bei ehrgeizigen Planen aller Art unbequem werden kann. So haben nicht nur die Staatsmänner der achtundvierziger französischen Republik, auch der Kaiser Napoleon hat wohl die Vertreibung der Oestreicher, aber nicht die Gründung einer Ober- und Mittelitalien umfassenden Macht, geschweige denn die Einheit Italiens gewollt. Dennoch wäre die Zulassung einer oberitalienischen Macht vom Kaiser Napoleon durch die Hingabe des französisch redenden Savoyen, selbst mit Ausnahme des neutralen Theils, wahrscheinlich zu erlangen. Der größere Gewinn wäre bei diesem Tausch auf Seite Italiens und Europas. Denn die oberitalienische Macht, an sich schon von bedeutender Widerstandsfähigkeit, würde ganz Italien früher oder später umfassen und, einmal politisch gegründet, hätte die italienische Nationalität von Frankreich, auch wenn es die savoyische Alpenposition beherrscht, keine dauernde Abreißung zu fürchten?

Während die bewundernswerthe Haltung der Bevölkerungen von Toskana, Parma und Modena den Anschluß an Sardinien zur moralischen Nothwendigkeit macht, während der Kaiser Napoleon für diesen Anschluß zu gewinnen wäre, wenn er nicht als Vorkämpfer desselben aufzutreten braucht, vielleicht mit, vielleicht ohne die savoyische Entschädigung, während Oestreich keine Mittel hat, allein diesen Anschluß zu verhindern, währenddem hängt die Entscheidung dieser Frage von Rußland, Preußen und England ab. England ist entschieden dafür aus Gründen der Klugheit wie der Sympathie. Sollten Preußen und Rußland dagegen sein trotz Klugheit und Sympathie aus doctrinärer Antipathie, aus Gehorsam gegen das Dogma der sogenannten Legitimität? Er wäre ein trauriger Gedanke!

Aber freilich, wenn es gelänge, Sardinien und die Herzogthümer zu einem oberitalienischen Staat zu verschmelzen, vor dem Staat des Papstes müßte die Einheit Italiens wiederum Halt machen. Denn die weltliche Selbständigkeit des Papstes ist ein Bedürfniß der katholischen Kirche, so sagt man uns. Also muß um der katholischen Kirche willen eine der reichstbegabten Bevölkerungen Europas, deren ruhm-

volle Vergangenheit mit keiner andern zu vergleichen ist, also muß das römische Volk in Schmach und Elend verkommen, also muß die Vereinigung Italiens ewig gehemmt, die Schwäche seines Volkes für immer besiegelt werden. Warum der Papst immerdar ein schlechter weltlicher Regent, braucht keiner Ausführung. Das Papstthum kann die geistigen Mittel des 19. Jahrhunderts in seiner Nähe nicht dulden wenigstens nicht pflegen, ohne welche ein Staatswesen ohnmächtig bleibt. In weltlich regierten Ländern kann die katholische Kirche die Bildung des 19. Jahrhunderts neben und außer sich dulden. Sie betrachtet sich hier, weil sie muß, als die Ecclesia militans, welche von dem Theile des Bodens aus, welchen sie behauptet, die Rückeroberung des Ganzen, die ungetheilte Herrschaft über die Gemüther betreibt. Im Staat des Papstes kann die Kirche nicht so auftreten, ohne ihr ganzes Unternehmen für vergeblich zu erklären.

Der Papst, ohne weltliche Herrschaft, allein auf seine geistliche Macht beschränkt, gleichsam Ehrengast auf italienischem Boden, etwa mit gesicherten Domänen und einer Pension des italienischen Volks, würde allerdings, wie jeder andere Bischof, von dem weltlichen Staat abhängig, in dessen Mitte er weilt. Aber dies brächte vielleicht die wohlthätigste Reform hervor, welche dem Katholicismus noch bevorstehen und die Menschheit mit ihm aussöhnen kann: nämlich die Selbständigkeit der katholischen Landeskirchen unter eignen Concilien und die Repräsentation ihrer Einheit durch ein allgemeines Concil mit geordneter Theilnahme der weltlichen Organe. Das Papstthum würde wieder in der Kirche verschwinden, über welche es sich unter langen Kämpfen und nie erloschenem Widerspruch emporgehoben; die Kirche würde bleiben.

Italien hat die Welt mit dem Papstthum beschenkt, Italien würde die Welt, nachdem es zum Uebel geworden, vom Papstthum befreien, wenn nicht der Ehrgeiz seiner großen Nachbarn es wiederum hinderte. Oestreich stützt das Papstthum, weil es dasselbe als Stütze seiner starren Herrschsucht im Kampfe mit den Geistern gebraucht, welche in und außer Oestreich sich gegen das habsburgische System empören. Aehnlich möchte Frankreich das Papstthum zum Werkzeug politischer Zwecke nach innen und nach außen machen. Es ist wiederum die Aufgabe der nichtkatholischen Mächte, das italienische Volk in einem Bestreben zu unterstützen, welches einen nationalen und einen welthistorischen Fortschritt zugleich herbeiführen würde.

Die Gründung der italienischen Nationaleinheit, die sittliche Be-

lebung des Volkes wäre eine europäische Wohlthat. Sie bewirkte erstens das damnum cessans beständiger Beunruhigung, indem sie alle Rivalitäten auswärtiger Mächte vom italienischen Boden entfernte und durch innere Ordnung der fremden Einmischung jeden Vorwand entzöge. Aber sie würde auch ein großes lucrum emergens bewirken. Man spricht so viel von der Schwäche Westeuropas, dessen Kraftzunahme stillsteht im Verhältniß zu dem angeblich unaufhaltsamen Wachsthum Rußlands und Nordamerikas. Auf dem Boden Italiens kann die europäische Familie eine neue Kraft gewinnen, wenn die Fesseln abgenommen werden, unter welchen die Menschen und die Natur darniederliegen. Aber nicht blos als Zuwachs der äußern Kraft ist die Belebung Italiens für Europa wichtig. Es ist für das Culturleben eines jeden Gliedes der europäischen Familie in sich ein Gewinn, wenn der Culturkreis eine geniale glücklich entfaltete Volksindividualität mehr zählt und ihre Einwirkungen gebend und empfangend verarbeitet.

Für keine Nation ist die Belebung Italiens werthvoller als für Deutschland. Denn sie ist eine Präcedenz seines eigenen Glücks. Dieselben Einwände, wie gegen das nationale Dasein Italiens, werden gegen den Lebenswunsch Deutschlands erhoben. Die Bodengestalt, der naturwüchsige Particularismus, die legitimen Ansprüche der Fürsten, das Bedürfniß der europäischen Politik sollen die Einheit Deutschlands unmöglich machen. Am schlimmsten ist, daß in Deutschland diese Einwände, aus unserer eigenen Mitte von Sophisten gepredigt, den Kleinmuth nähren. Gelingt es den Italienern, der Welt zu zeigen, was der Geist in seiner Erhebung vermag, weun er der Umstände Herr sein *will*, zu zeigen, daß alle feindlichen Verhältnisse außerhalb und die böse Natnr innerhalb gegen den starken und edlen Willen ohnmächtig sind, da muß der Deutsche mit so viel größerer Macht im eignen Haus, mit so viel längerer Vorbereitung, mit so viel reicheren Hülfsmitteln des Geistes, beschämt der kühneren Hochherzigkeit des schwächeren Volkes unaufhaltsam nacheifern. Wer den Deutschen die östreichische Verderbniß Italiens, von welcher wir nicht den leisesten Kraftgewinn, aber unsägliche Schande und Nachtheile haben, dem kurzsichtigen Gelüst eitler Herrschsucht fröhnend, als nationale Ehrensache einreden will, der verdient keinen Augenblick gehört zu werden. Jeder Zug der italienischen Bewegung verkündigt uns in nicht abzuweisenden Zeichen das „Tua res agitur“ und beschämt uns durch einen Grad von Muth, Hingebung und Selbstüberwindung, an dem wir es nur zu lange haben fehlen lassen. Wer das Mitgefühl für Italien als

unpraktische Sympathiepolitik verspottet, der hat entweder nicht Verstand genug, ein deutscher Vaterlandsfreund zu sein, oder er hat leider mehr als hinreichend, ein deutscher Vaterlandsfeind zu sein.

Die Völkergruppe, welche wegen des Uebergewichts des lateinischen Elements in ihren Sprachen die romanische heißt, ohne daß ihre Stammesverwandtschaft sicher gestellt wäre, ist also in ihren drei europäischen Hauptvölkern, wie es scheint, noch nicht dem Untergang geweiht. Wenn uns aber die doctrinäre Hartnäckigkeit nach Amerika führt und aus dem Verfall der ehemals spanischen Colonien die wahren Kennzeichen für den eigentlichen Lebenszustand des angeblichen Romanenthums entnehmen will, so erinnere sie sich wenigstens, daß die Einwohnerschaft dieser ehemals spanischen Besitzungen eine Mischung unverträglicher Raçenelemente ist, worunter gerade das überwiegende indianische dem unabwendbaren Tod vor der Cultur bestimmt scheint.

VI.

Die Nationalitätsfrage in Mitteleuropa.

Wir sind Leuten begegnet, welche den Nationalitätsgrundsatz in einer Einseitigkeit auffassen, wonach jedes Volk nur um die rücksichtslose Ausdehnung seiner Macht bekümmert sein soll. Eine solche Forderung setzt immer ein starkes Selbstgefühl bei derjenigen Nation voraus, an welche sie gerichtet wird. Es ist gut, wenn sich in Deutschland ein solches Selbstvertrauen zeigt, obwohl es bei den unentwickelten Zuständen des deutschen Volkes willkürlich und haltlos erscheint, sobald es mehr als die Fähigkeit einer gesunden Organisation und deren künftige Leistungskraft in Anspruch nimmt. Diesem noch unsichern, aber oft heftigen Selbstgefühl entgegen steht nun aber eine Stimmung, welche, betäubt von dem Landkarteneindruck Rußlands und Nordamerikas nur in der weiten Ferne dieser riesigen Ebenen künftige Staatsgröße aufsteigen sieht, von welcher die übrige Welt bestimmt ist, verschlungen zu werden. Eine ächt deutsche, ebenso kindische als schädliche Spielerei! Jene schönen Worte, welche Goethe von einzelnen Menschen sagt: „Wem es lebhaft gegenwärtig ist, welche unendlichen Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch dasteht, der möchte verzweifeln, wenn er sieht, wie freventlich sich oft der Mensch zerstört;" gelten in weit höherem Grade von einem ganzen Volke. Es gehört eine ungeheure Arbeit drr Geschichte dazu, ehe ein Volk vorbereitet ist, an die herrlichsten Güter der Menschheit auch nur heranzutreten. Man möchte verzweifeln, wenn die Kraft zur schwersten Arbeit, durch deren Aufsichnahme ein Volk dem Weltgeist den Dank abstatten soll für eine reiche Ausstattung und eine edle Erziehung, von der albernsten Speculation mit zerfressender Blasirtheit zerstört wird. Die schwächlichste Unreife gehört dazu, über den künftigen Resultaten solcher Culturprozesse, welche noch in den ersten Anfängen

stehen und deren Schicksal noch ganz ungewiß ist, die eigene Pflicht zu vergessen. Es ist die Schwäche des oberflächlichen Idealismus, welche sich am leichtesten in solchen Träumen ergeht. Doch ist mit dieser Schwäche oft eine geheime Liebhaberei des alten deutschen Elends verbunden und ein geheimer Haß des kräftigen Strebens der Gegenwart, dieses Elend zu überwinden.

Nirgends ist die Nationalitätsfrage so verwickelt, nirgends reicht der Instinct so wenig zu ihrer Lösung aus, als in Deutschland. Es scheint die Aufgabe Deutschlands auf allen geistigen Gebieten zu sein, die bewußte Einsicht an die Stelle des Instincts zu setzen und der höchsten Arbeit der Menschheit eine sichere und freie Grundlage zu geben, welche sie vorher nicht besessen. Unter diesem Gesichtspunkt kann man in der Schwierigkeit der nationalen Aufgabe Deutschlands ein Heil sehen, — wenn die Nation es zu benutzen versteht.

Die germanische Völkerfamilie ist die einzige, welche bisher eine Mehrheit wahrhafter Staatswesen, von verschiedenartig entwickelten Stämmen getragen, aus sich herausgesetzt hat. Die angelsächsische Welt, der skandinavische Norden, das mitteleuropäische Chaos, die kleine und doch in sich so bedeutende Schweiz, die vlämische Zwillingsbildung, die westlichen und östlichen Ausläufer der deutschen Welt, die einen unter französischer, die andern unter russischer Fremdherrschaft, welche großartige Mannichfaltigkeit, aber auch welche theilweise Unfertigkeit, welch' zweifelhafte Lebensfähigkeit, welche unnatürlichen Wege! Es wäre ein leerer Gedanke, die germanische Völkerfamilie in ein einfaches Ganze zusammenschlagen zu wollen: das lehrt der bloße Augenschein. Der germanische Genius ist so reich, daß er in mehr als Einem Volksgeist sich Dasein geben muß. Aber auch schon der bloße Augenschein lehrt, daß die Individualisirung innerhalb des germanischen Stammes ausgeartet ist, daß die germanische Familie nicht blos in gesunde Individualitäten differenzirt, sondern darüber hinaus durch willkürliche und krankhafte Bildungen zerrissen ist. Der Heilungsproceß, welcher diese falschen Bildungen aufhebt, ist das praktische und zum Theil noch das theoretische Problem des deutschen Lebens.

Die ältesten Denkmale der deutschen Sprache, welche wir kennen, ergeben bereits einen durch das Volk hindurchgehenden Unterschied, welcher die geographischen Bezeichnungen des Oberdeutschen und Niederdeutschen erhalten hat. Aus der niederdeutschen Stammesfamilie hat sich die angelsächsische Welt, haben sich die skandinavischen und vlämischen Staaten abgelöst und eigenartige Nationalitäten gebildet. Aus

der oberdeutschen Stammesfamilie hat sich, abgesehen von den Volkstheilen, welche unter französische Herrschaft gefallen sind, die Schweiz abgelöst und um einen oberdeutschen Stammestheil ist die östreichische, wesentlich un- und außerdeutsche Staatsbildung erwachsen, welche leider noch nicht von Deutschland abgelöst ist. Während die wichtigsten dieser Trennungen in die Zeiten des Mittelalters, der Völkerwandrung und noch weiter hinaufreichen, hat sich der große Rumpf des deutschen Volkes, so zu sagen in einer oberflächlichen politischen und in einer den Zusammenhalt des Volkes entscheidenden Cultureinheit erhalten. Der Stammesunterschied von Oberdeutsch und Niederdeutsch geht durch den alten Reichskörper, wie durch den jetzigen Staatenbund hindurch. Außer diesem ethnologischen Unterschied ist aber das deutsche Land und Volk in eine Menge souveräner Territorien zerrissen, deren Unabhängigkeit aus der alten Reichsanarchie herausgewuchert und sich im deutschen Bund formell befestigt hat. Sind diese souveränen Territorien wirklich die nothwendigen Glieder eines organisirten Körpers? Oder sind sie gesetzlose Bildungen, welche die wahre Gliederung zerstören? Und wenn sie krankhaft sind, haben sie wenigstens die Lebensfähigkeit, welche die Bildungen auch des falsch geleiteten Naturprocesses haben? Oder sind sie Nichts als künstliche Hemmungen, welche die Volksnatur wegzustoßen trachtet?

Die Entstehung der deutschen Provinzialsouveränität ist bekannt. Die Entartung des Feudalsystems hatte über die meisten europäischen Länder eine Aristokratie gebracht, welche sich mit einem willkürlich zusammengeraubten Theil aus Land und Leuten von dem nationalen Centrum loszulösen trachtete. Durch den großen Heilungsproceß, welcher mit dem Ausgang des Mittelalters in den europäischen Culturländern beginnt, wurde überall die anarchische Aristokratie unterworfen und die Volkseinheit gesichert. Dieser Heilungsprozeß hat sich in dem unglücklichen Deutschland und in dem noch unglücklichern Italien nicht vollzogen. Er hat sich in Deutschland deshalb nicht vollzogen, weil die Nation kein wahrhaftes Centrum besaß, um welches sie sich sammeln konnte. Das nationale Herrscherthum sollte ein Weltcentrum sein. Für diese ehemals großartige Rolle und ihren sich lange Zeit forterhaltenden Schein zahlte die Nation mit dem Schaden, daß sie kein wirkliches Centrum haben konnte. Träger einer bloßen Wahlkrone, war der deutsche Kaiser allen nachtheiligen Bedingungen seiner Wähler ausgesetzt, und es fanden sich immer Candidaten für diese Krone, selbst mächtige, welche die nationale Bedeutung derselben schmälern ließen,

um aus den mannichfaltigen Rechten der Kaiserkrone in so vielen Weltgegenden irgend einen Vortheil zu ziehen, der mit dem Wohl der deutschen Nation Nichts zu thun hatte oder ihm entgegengesetzt war.

Dieses Verhältniß wurde stationär, seitdem die Kaiserwahl stationär auf das Haus Habsburg fiel. Die zu Reichsfürsten herangewachsenen mächtigsten Glieder der Aristokratie hatten nach und nach das Recht der Kaiserwahl in ihre alleinigen Hände gebracht. In dem Hause Habsburg fand der oligarchische Wahlkörper die Kaiser, wie er sie brauchte, und Habsburg fand in der Kaiserkrone, was es brauchte. Die Reichsaristokratie, deren zerrüttende Tyrannis mit schauderhaftem Spott deutsche Freiheit hieß, fand in den Habsburgern Kaiser, deren auf ein dem Reich excentrisches Staatswesen gerichtete Politik das Reich nur in auswärtigen Angelegenheiten als Appendix der habsburgischen Hausmacht möglichst auszubeuten suchte und dafür in den innern Reichsangelegenheiten die Aristokratie wenig geniren konnte. Den Habsburgern war die Kaiserkrone, so machtlos sie nach innen war, doch immer ein bedeutendes Hülfsmittel bei der Gründung ihrer Hausmacht, bei ihrer türkischen, italienischen und überhaupt bei ihrer auf die großen Welthändel gerichteten Politik. Nur ein solcher Kaiser hätte der aristokratischen Zerstörung des Reichswesens, wie es in andern europäischen Ländern geschah, Einhalt thun können, welcher sich auf die große Mehrheit der Nation, auf Bürger, Bauern, niedern Adel und niedere Geistlichkeit, gegen die hohe weltliche und geistliche Aristokratie gestützt hätte. Seitdem der deutsche Kaiser ein auswärtiger Monarch, wäre die Wiederherstellung der kaiserlichen Macht eine ausländische Eroberung gewesen. Seitdem die habsburgische Politik das Centrum der katholischen Reaction geworden und auf diese Stellung ihre Weltmacht zu gründen suchte, wäre die Wiederherstellung der Kaisermacht in Deutschland die Zerstörung des Protestantismus, der Tod des deutschen Volksgenius und damit des höhern Geisteslebens in Europa gewesen. In Deutschland mußte daher bei jedem Versuch, die Kaisermacht zu stärken, durch das unglücklichste Verhängniß der Genius der Nation für die reichsfürstliche Anarchie gegen den Vertreter der Reichseinheit sein, um von denen, welche den Reichskörper beraubten, nicht in die Hände dessen zu fallen, der die Seele der Nation tödten mochte. Es gab eine Zeit, wo Habsburg die Unterwerfung des Reichs nachdrücklich versuchte. So gefahrbringend erschien dies Unternehmen der Welt, in so abschreckender Gestalt seine Werkzeuge und Verfahrungsart dem deutschen Volk, daß letzteres lieber die Qual des furchtbarsten Krieges

dreißig Jahre lang erdulden mochte, daß selbst katholische Reichsfürsten als kaiserliche Bundesgenossen dem Unternehmen entgegenarbeiteten, daß der ausländische Protestantismus herbeieilte, daß das katholische Frankreich für die deutschen Protestanten intervenirte, damit Habsburg nicht mit unbestreitbarem Uebergewicht an die Spitze der neukatholisch despotischen Welt trete. Ein furchtbareres, segenloseres Unheil hat nie der eigene Herrscher über das eigene Volk gebracht, als Habsburg über die deutsche Nation im dreißigjährigen Krieg!

Die deutsche Provinzialsouveränität ist also nicht eine Besonderung der Nation in natürliche Glieder. Die deutschen sogenannten Mittel- und Kleinstaaten sind echte Zufallsgebilde, durch Heirath und Erbschaft, durch Kauf und Schenkung, durch Raub und List zusammengebrachte Domänen. Weder auf die deutschen Stammesunterschiede, noch auf die Volksgruppen, welche durch die geographische und wirthschaftliche Einheit bedingt sind, ist in jenen Zufallsschöpfungen die geringste Rücksicht genommen. Wenn die deutsche Territorialität eine geschichtliche und nationale Aufgabe gehabt hat, — es wird aber sehr schwer sein, der ernsten Prüfung gegenüber eine solche zu behaupten — so ist es die gewesen, den Unterschied der deutschen Stämme zu nivelliren. Denn die feudalen Besitzer haben die alten Stammesherzogthümer erstens so in Theile aufgelöst, daß alle politische Einheit verschwand, dann aber alle möglichen Stammesbruchstücke in Domänencomplexe vereinigt, wodurch das Stammesbewußtsein vollends aufgehoben wurde. Die Stammesnatur konnte freilich nicht völlig ausgerottet werden, und es wäre auch ein Schade gewesen. Wenn nun die Territorialität die Zähigkeit des Stammesunterschiedes, freilich auf eine schlechte und blos negative Weise, zerbröckelt und dadurch der sittlichpolitischen Einigung der Nation wenigstens einen Boden geschaffen hat, — von dem es allerdings zweifelhaft bleibt, ob er nicht auch ohne die Territorialität sich gefunden hätte — so ist es doch höchst wunderbar, die Vielstaaterei noch zuweilen als ein Ergebniß und als eine Bürgschaft des deutschen Stämmelebens preisen zu hören. Man nenne uns den Staat, dessen politische Grenzen eine deutsche Stammeseinheit umschließen!

Der deutsche Stammesunterschied hat in Folge dieses Verhältnisses jede politische Bedeutung verloren. Der allgemeine Unterschied von Oberdeutsch und Niederdeutsch ist unverkennbar geblieben. Zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen liegt als Uebergang der mitteldeutsche Charakter. Innerhalb dieser sehr natürlichen Dreigliederung

aber sind die weiteren Unterschiede großentheils wesentlich alterirt. Die Gegensätze des Ober-, Mittel- und Niederdeutschen ihrerseits gehen, wie billig, unmerklich in einander über und sind ebenso wenig wie die untergeordneteren Stammesunterschiede bedingend für die Staatenabgrenzung. Auf diese Weise giebt es dreierlei Arten von Volksgruppirung in Deutschland: 1. die Staateneintheilung, 2. die zum Theil sehr unkenntlich gewordene Gruppirung der Stämme, 3. die ökonomisch-landschaftlichen Gruppen. Das letztere Moment müßte bei einer gesunden Organisation Deutschlands das maaßgebende für die Provinzialeintheilung sein. Die landschaftlich-ökonomischen Gruppen stellen die wahren Glieder einer Nationalität dar, nicht die an Zahl und Bedeutung ganz zufällig sich verhaltenden Stammeselemente. Innerhalb der landschaftlichen Gruppirung haben sich die Stämme zu mischen wie die Tinten der Hautfarbe, nicht, wie die anatomischen Glieder, sich selbständig zu besondern.

Ebenso wenig wie auf die Stammeselemente, ist aber die Vielstaaterei auf die ökonomisch-landschaftlichen Gruppen gebaut. Diese wahrhaft naturgemäße Gliederung Deutschlands wird vielmehr durch die jetzt bestehende Territorialität noch viel lächerlicher zerstört — oder sollten wir nicht sagen jämmerlicher? — als die weniger berechtigte Eintheilung nach Stammeselementen. Wer erinnert sich nicht des kläglichen Anblicks der deutschen Karte, wo die Herrschaftscomplexe nicht einmal geographische Einheiten, geschweige denn naturgemäße geographische Glieder darstellen, wo die kleinsten Complexe, aber auch die großen, in durchbrochene Parzellen zerrissen sind? Es giebt keine einzige deutsche Landschaft, von der nicht ein Stück durch die politische Eintheilung naturwidrig abgerissen oder gar aus der Mitte herausgetrennt wäre. Einige entbehren so blos der natürlichen Abrundung. Aber viele deutsche Landschaftstücke sind überdies mit andern Stücken naturwidrig zusammengeschlagen. Als natürlich abgerundete Glieder eines großen Staats vertrügen sich die deutschen Landschaften sehr wohl. Aber abgerissene Stücke derselben vertragen sich sehr schlecht, auch wo sie neben einander liegen, in der engen Verwaltungseinheit souveräner Provinzen. Der deutsche Volkskörper gleicht einem Bilde, das ein spielendes Kind zerschnitten, wo ein halbes Auge und eine halbe Nase, ein halber Mund und eine halbe Wange u. s. w. zusammen erscheinen. Wer da behauptet, daß die deutsche Territorialität irgend einem Bedürfniß gesunder Individualisirung entspreche, der ist ein unverschämter Lügner.

Aber was giebt denn dem deutschen Particularismus seine Zähigkeit? Ist diese Zähigkeit eine Thatsache oder ein Märchen? Ist die particularistische Zähigkeit etwa blos stark im passiven Verneinen, aber ohnmächtig in der Festhaltung ihrer Existenz? Hört die verneinende Kraft etwa auf, sobald sie praktischen Ernst und nicht blos theoretisches Zureden sich gegenüber sieht?

Eine Wurzel hat der vielstaatliche Particularismus natürlich an allen den nicht sein sollenden Existenzen und Existenzchen, in denen er eben existirt, in den flaxenfingischen Diplomaten, Hofschneidern, Hofconditoren u. s. w. Sodann vermischt sich hin und wieder, aber selten genug und nur sehr oberflächlich, mit der Vielstaaterei der Gegensatz der wirthschaftlich-geographischen Gruppen, welche sich in einem deutschen Parlament bisher nicht ausgleichen konnten. Dem süddeutschen Schutzzöllner liegt vielleicht gar Nichts an seinem „engern Vaterlande." Aber ehe er die Einheit annimmt, möchte er sein sociales — nicht kleinstaatlich-politisches — Interesse gesichert sehen. Und nun thut er, als ob er das kleinstaatliche Interesse als Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlege, und verlangt, wie billig, Entschädigung oder Schonung an dem Gut, auf welches er allein ernstlich Werth legt.

Ein anderer Bundesgenosse der Vielstaaterei ist der Ultramontanismus. Ein einziger großer Staat ist der Kirche viel unbequemer durch seine concentrirte Macht, als ein Haufen kleiner durch Organisationslosigkeit und verkehrte Eintheilung ohnmächtiger Staaten. Wenn aber der große Staat sogar durch das Uebergewicht einer protestantischen Regierung hergestellt werden soll! — O, die Stellung des Ultramontanismus ist hier, wie allerwärts, vollkommen klar.

Dagegen hat es politisch nicht das Geringste auf sich mit der sogenannten Abneigung zwischen Nord- und Süddeutschland. Mögen die Witzblätter ihren Krieg führen! Was sich neckt, liebt sich. In Nord- und in Süddeutschland führen von Alters her einzelne Landstriche einen Krieg des Spottes mit einander. Wer wird sie darum politisch wollen trennen? Hat nicht Frankreich seine Gascogne? Es ist bei keinem Volk in der Welt anders.

Die Erlösung von dem deutschen Elend ist für alle aufrichtigen und verständigen Patrioten theoretisch längst gefunden. Dasjenige Geschlecht unter den alten Reichsfürsten, welches, das einzige, keinen Domänencomplex, sondern einen S t a a t gegründet hat, dessen Fürsten allein den deutschen Volkstheilen, welche sie beherrschten, damit aber der ganzen Nation, auf dem Feld der That weltgeschichtliche Ehre und

europäische Geltung erworben haben, dieses Fürstengeschlecht und sein Staat, welcher keine dem deutschen System excentrische Hausmacht ist, sondern dasselbe überall durchwächst, dieses Geschlecht soll die von Oestreich vernachlässigte und endlich im Stiche gelassene Pflicht des Kaisers, des nationalen Centrums, zur erneuten und bessern Aufnahme zugewiesen erhalten.

Die deutsche Centralgewalt soll uns nicht nur von der anarchischen Unabhängigkeit der selbständigen Domänen in allen den Angelegenheiten befreien, welche das Wohl der ganzen Nation weit über die locale Berechtigung hinaus zum Gegenstand haben. Sie soll auch einer gesunden Individualisirung Deutschlands erst Bahn brechen, die wirthschaftlich-geographischen Gruppen sich zusammenfinden und entfalten lassen, dem Leben der Stämme auf Grundlage der Landschaften und eines richtig bemessenen Selfgovernments die Gelegenheit zur Erfrischung geben.

Dies heißt also, den bisherigen Staaten Deutschlands einfach das Todesurtheil sprechen? Vom Standpunkt des nationalen Glücks ist nur dieses Urtheil gerechtfertigt. Aber Gewaltsamkeit und Schonungslosigkeit ist nirgends deutsche Sache. Das deutsche Volk ist gemüthlich, und wo die Gemüthlichkeit nicht geradewegs zur Sünde an der eignen Bestimmung wird, mag sie ihr Recht behalten. Denn sie birgt auch große Schätze. Auch unter einer wiederaufgerichteten Centralgewalt können die deutschen Fürstengeschlechter eine einflußreiche Rolle und eine edlere als bisher spielen. Sie können großentheils in administrativer und socialer Hinsicht die persönlichen Mittelpunkte der deutschen Landschaften bleiben oder werden, wenn die neu sich herausarbeitende Landschaftsgliederung auch die alten politischen Grenzen nach und nach verwischt. Denn von einer plötzlichen Zerstörung der deutschen Territorialgewalt ist in keiner Weise die Rede. Wir sind nur offen genug, einzugestehen, daß die Wiederaufrichtung einer Centralgewalt, in der Person eines Reichsoberhauptes und in der Institution eines Parlamentes, auch mit den mäßigsten Befugnissen nach und nach die wahre Gliederung der Nation und das richtige Verhältniß der localen und centralen Gewalt hervorbringen muß.

Aber was wird aus der legitimen Souveränität? fragt man uns. Aus der Souveränität, welche ihre Legitimation Napoleon I. und der französischen Revolution verdankt? so fragen wir wieder. Aber wir haben eine ernstere Frage: Sind die Völker um der Legitimität willen, oder ist die Legitimität um der Völker willen? Und wir haben aber-

malen eine ernste Frage: Wie verträgt sich die deutsche Duodezsouveränität mit der Würde, mit dem Beruf, mit der Achtung, mit dem Glauben der Monarchie? Auf was beruht der monarchische Glaube, die monarchische Treue, wenn nicht auf der Ueberzeugung oder dem Gefühl, daß die großen Zwecke der Gesellschaft der frei und mächtig gestellten Persönlichkeit bedürfen, welche um des Ehrfurcht gebietenden Amtes willen sogar mit der Unverletzlichkeit des Heiligen umgeben ist? Selbst die orthodoxesten Anhänger der Monarchie werden uns nicht mißverstehen, wenn wir sagen: der Fürst muß herrschen, damit er diene. Aber wie vertragen sich damit angebliche Staaten, welche den sittlichen Zweck des Staats in keiner Weise erreichen können, welche die Mittel der nationalen Sittlichkeit zerstören, welche ersichtlich nur dazu da sind, damit ihre Fürsten herrschen, aber nicht um dem sittlichen Zweck, sondern um der Eitelkeit und der Laune zu dienen?

Giebt es eine Aussicht, der deutsche Particularismus werde ein organisches Zusammenwachsen der Nation, die friedliche Heilung ihres Schadens, mit allmäligen Opfern gestatten? Giebt es eine Aussicht, daß die deutschen Fürstengeschlechter für die zum Guten wirkungslose Souveränität die Stellung der geehrtesten und einflußreichsten Glieder einer mächtigen Nation einzutauschen jemals Willens sein könnten? Mag die Zukunft auf diese Frage antworten. Aber Folgendes ist gewiß. Der Widerspruch des Particularismus einerseits und der nationalen Lebensbedürfnisse andererseits muß mit jedem Tage schneidender werden. Die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, wenn diese, im schroffsten Sinn gefaßt, auch den leichtesten Weg allmäliger Opfer verschmäht, muß den Particularismus zu Attentaten auf das Leben der Nation treiben, zur Hingabe an das Ausland, zur Tyrannei im Innern, zur Beschädigung Preußens, welche seine Zerstörung herbeiführen werden. Handelt der Particularismus klüger für sich und patriotischer für die Nation, so wird er auf friedlichem Wege verwachsen werden.

Warum aber soll Preußen das kaiserliche Werk aufnehmen? Warum nicht Oestreich? Mit Oestreich an der Spitze sind wir Großdeutschland, mit Preußen an der Spitze nothwendig Kleindeutschland.

Die Antwort ist: weil die Geschichte uns über den kaiserlichen Beruf Oestreichs hinlänglich belehrt hat; weil Oestreich unserm Geistesleben und unserer freien Gesittung, ja den materiellen Bedingungen unserer Cultur feind ist; weil Oestreich jederzeit bereit ist, unsere Grenzen preiszugeben, wenn es Interessen damit fördern kann, welche seiner Hausmacht näher liegen; weil Oestreich sogar bereit ist, unsere

Grenzen preiszugeben, wenn es unbequemen Reichsgliedern damit auch nur mittelbar schaden kann; weil Oestreich unserer Ehre feind ist durch sein unsittliches Verhältniß zu den nichtdeutschen Völkern in und an seinen Grenzen, durch sein ganzes auf das Gegentheil der Sittlichkeit gebautes Regierungssystem.

Aber Oestreich wird nicht immer der culturhemmende Staat bleiben. Das reformirende Oestreich soll an unserer Spitze stehen!

Wir können auf den Reformgeist in Oestreich nicht warten. Es ist sehr die Frage, ob die Zusammensetzung Oestreichs und die gesunde Entwickelung seiner Völker nicht unversöhnbar sind. Aber auch die Möglichkeit eines erfolgreich reformirenden Oestreichs gedacht: so kann dieses nicht Deutschlands Glied, nicht Deutschlands Führer sein. Die Regierungsaufgabe Oestreichs bleibt eine so verschiedene von der des eigentlichen Deutschland, der Stand und die Mittel seiner Cultur sind so anders geartet, daß eine durchgreifende Regierungsgemeinschaft beiden Theilen nur schaden kann. Auch in der auswärtigen Politik fallen unsere Interessen mit den östreichischen nur in ihrem großen und wahren Zuge, nicht in der Einzelausführung zusammen. Ebenso wenig sind die östreichischen Interessen von den deutschen überall unbedingt abhängig. Der östreichischen und deutschen Staatenwelt, als Einheit gedacht, fehlt die Eigenschaft des Organismus, daß jede Verletzung eines Theiles alle andern Theile nothwendig alterirt. Es ist ohnmächtige Doctrin, welche diese gegenseitige Unempfindlichkeit den Völkern in's Gewissen schieben will. Erst bei lebenumwandelnden Schicksalen hat die Unempfindlichkeit zwischen Deutschland und der östreichischen Völkerwelt ein Ende.

Aber warum soll denn überhaupt eine durchgreifende Einheit in Deutschland hergestellt werden? Kann sich die deutsche Welt nicht mit dem Föderalismus begnügen? Macht diese Form nicht Deutschland fähig, das ganze außerdeutsche Oestreich und außerdem alle losgelösten Glieder der deutschen Familie zu umfassen und so eine Weltmacht ohne Gleichen zu bilden?

O ja, der Föderalismus ist eine schöne Form, um ganz Europa, am liebsten aber gleich die ganze Menschheit einzuschließen. Die Anpreisung des Föderalismus gehört zu jenem losen Gerede, mit welchem das deutsche Volk um den Ernst seiner Pflicht betrogen werden soll. Der Föderalismus ist eine untergeordnete Form der sittlichen Plastik. Er gehört auf den Boden der Wildniß, wo ein colonisirendes Volk einen Schößling nach dem andern absetzt. Für die Colonisation in

der weiten Urwelt wäre die Centralisirung der Arbeit vom Uebel. Oder der Föderalismus ist ein Uebergangsgebilde, wo unvollendete Gemeinwesen in eine größere genügende Bildung zusammenwachsen. So in der Schweiz und einst in den Niederlanden. Dieser Proceß ist es, den wir in Deutschland endlich vernünftig einleiten wollen. Wo kein durchschlagend gleiches Entwickelungsgesetz vorhanden, ist die Forderung der föderativen Einigung vergeblich. Und wo bei einem gleichen Entwickelungsgesetz nicht Weite der Dimensionen und auseinanderfallende Verschiedenheit der Richtungen stattfindet, da ist die Forderung der föderativen Trennung schädlich.

Besonders verwerflich ist die Phrase von dem mitteleuropäischen Bund, der, unbeweglich zum Angriff, Niemanden gefährdet, aber unüberwindlich in der Vertheidigung, die Unbeweglichkeit des Welttheils verbürgt. Wenn es gelänge, ein taugliches Werkzeug zu einer solchen Function herzurichten, so wäre dies das größte Unglück. Aber die Kriegswissenschaft hat längst zwischen activer und passiver Vertheidigung unterscheiden gelernt und erkannt, daß die passive Vertheidigung auf die Dauer ohnmächtig ist. Auch aus andern Gründen darf die Fähigkeit zu einer energischen Offensive, zu einer sogar in weite Fernen reichenden Action, kein Volk, welches ein bestimmendes Glied der europäischen Staatenfamilie bleiben will, sich verkümmern lassen. Während einer bereits beginnenden Periode wird das Gleichgewicht der Völker von der Vertheilung ihres Einflusses auf die passive Welt abhängen. Wäre die Offensive nicht schon zur Selbstvertheidigung unentbehrlich, so wäre sie doch erforderlich, einen allzu jagdlustigen Nachbar zur Aufgabe einer Beute in fernen Welttheilen nöthigenfalls wirksam einzuladen.

Also sollen die Deutschen Oestreichs um jeden Preis aus Deutschland hinausgedrängt werden?

Sonderbarer Einwurf! Eine organische Form der sittlichen Einigung besteht zwischen den deutschen Volkstheilen bis jetzt noch nicht. Soll nun der geographische Begriff Deutschland zu einem sittlich politischen erhoben werden, so kann doch nicht von Hinausdrängen die Rede sein, aus einem Hause, welches erst gebaut werden soll, auch wenn der Umfang des Hauses nicht so weit reicht, als der geographische Begriff Deutschland. Doch ja, wir wollen Jemand aus Deutschland hinausdrängen: Die habsburgischen ultramontanen Diplomaten und Bundescommissare! Heißt das, den Deutschen Oestreichs zu nahe treten?

Neuerdings hat Julius Fröbel der sogenannten gothaer Bestrebung vorgeworfen, sie müsse nothwendig entweder auf die Vernichtung Oestreichs als Gesammtstaat hinarbeiten, sofern sie nämlich auf den Anschluß der deutsch-östreichischen Stämme an Deutschland rechne; oder sie müsse die gänzliche Entdeutschung Oestreichs und somit die nationale Preisgebung der deutsch-östreichischen Volkstheile zulassen wollen. Julius Fröbel scheint anzunehmen, ohne politische Einigung mit Deutschland müßten die Deutschöstreicher ungarisch, czechisch oder ich weiß nicht was werden. Aber die Trennung der Oestreicher von dem deutschen Geistesleben hat Jahrhunderte lang gedauert; von einer organischen Einigung des Volks in Oestreich und dem „Reich“ hat niemals auch nur der Schatten bestanden, und die Deutschöstreicher sind doch geblieben, was sie waren.

Julius Fröbel sagt der gothaer Partei Etwas nach, dessen Bekämpfung gerade die Ursache ihres Entstehens gewesen ist. Um Gesammtöstreich nicht zu zertrümmern, auch nicht einmal zu lockern, wollten die Gothaer die Einigung Deutschlands ohne irgend einen Theil von Oestreich. Gesammtöstreich, bei innern und äußern Kämpfen gestützt auf die zusammengefaßte Kraft des übrigen Deutschland, genährt von den geistigen Früchten der neuen deutschen Entwickelung, sollte nach der Ansicht der Gothaer ein germanisirender Staat sein. Daß dieses System dem deutschen Organismus einverleibt werde, konnten die Gothaer nicht wünschen, weil Oestreich, wo 6—7, höchstens 8 Millionen Deutsche mit einigen 30 Millionen Angehörigen von nichtdeutschen und sehr verschieden gearteten Stämmen verbunden sind, einer ganz eigenthümlichen Verfassungs- und Wirthschaftspolitik bedarf.

Diesen Gedanken 1848 gefaßt zu haben, bleibt ein großes Verdienst. Wer aber Oestreich seit zehn Jahren beobachtet hat, eindringend und unbefangen beobachtet hat, der wird die Fortdauer des östreichischen Gesammtstaates entschieden bezweifeln müssen. Gesammtöstreich eine lebendige Grundlage zu geben und dabei die Ausbreitung des deutschen Geistes von oben herab durchzuführen, ist eine Aufgabe, von deren Lösung wir nicht sagen wollen, daß sie undenkbar sei. Aber die Lösung dieser Aufgabe ist eine Herkulesarbeit, und nicht einen einzelnen Helden erfordert sie, sondern eine ganze Generation bedeutender Staatsmänner. Ehe eine Schule solcher Staatsmänner sich bilden kann, müssen die Zustände in Oestreich von Grund aus verändert sein. So bewegt sich die Forderung, Oestreich auf seiner alten Grundlage zu erneuern, in einem Zirkel. Zur Erneuerung gehören

die Staatsmänner, welche nur aus der Erneuerung hervorgehen können. Daher muß die Grundlage selbst, die Einheit Gesammtöstreichs, in Trümmer gehen, wenn ein schöpferischer Geist auf dem alten Boden frei werden soll.

Was soll an die Stelle treten, falls das System der habsburgischen Herrschaft zerfällt? Ist nicht Oestreichs Gesammtmacht nöthig, damit nicht Rußland den gesegneten — durch die Natur, nicht durch seine historischen Schicksale gesegneten — habsburgischen Länderkranz einnehme.

Jede Narrheit der politischen Doctrin wird in Deutschland mit der Furcht vor dem gewaltigen bösen Zauberer im Osten beschönigt. Seht euch doch erst den Zauberer an, aber nicht blos die Landkarte mit den russischen Farben! Und in den Fällen, wo es wirklich gilt, der russischen Politik zu widerstehen, da seht euch doch auch eure angeblichen Mittel an! Die übergreifende Stellung Rußlands seit 1815, namentlich der ungebührliche Einfluß in Deutschland, war eine Folge der metternichisch-habsburgischen Politik. Preußen, dessen Königshaus den russischen Herrschern so nahe verwandt, wollte schon in den vierziger Jahren den Weg der Verfassungsbildung langsam betreten, als Rußland und Oestreich auf des letzteren Anstiften sich gegen Preußen verbanden, im Fall jene Pläne zur Wahrheit werden sollten. Auf wessen Anstiften und mit wessen Hülfe hat Rußland das londoner Protokoll in der schleswig-holsteinischen Sache dictirt? Wen hat Oestreich zu Hülfe gerufen, als es galt, die radowitzischen Unionsversuche vollends zu tödten? Hätte eine Politik, welche ihre Gegenstellung zu Rußland begriff, nicht lieber den Ungarn Zugeständnisse gemacht, anstatt die Russen gegen die eignen Unterthanen herbeizurufen? Ferner, wer entwaffnete, als der orientalische Krieg auf dem Punkt stand, eine entscheidende Wendung gegen Rußland anzunehmen? Endlich, wer hat in diesem Jahre den Grafen Buol geopfert, um damit einen Fußfall vor Rußland zu thun, und Rechberg, den hessischen Bundescommissar, an seine Stelle gesetzt, zum Zeichen, daß nie und nimmer das deutsche Volk in Wien auf Erhörung zu rechnen habe?

Rußland kann nicht einmal ein Stückchen der zerfallenden Türkei gegen den Willen Englands, Preußens und Frankreichs an sich reißen. Wenn die östreichische Monarchie zerfallen und die erstarrenden Fesseln der habsburgischen Herrschaft von den Völkern dieser Monarchie genommen werden sollten, so würden daraus widerstandskräftige Ge-

bilde hervorgehen, welche wirksam gegen Rußland zu vertheidigen, für Europa, auch nur für ein organisirtes Deutschland, einer kleinern Anstrengung bedürfte, als die Unterstützung des jetzigen Oestreich erfordern würde, wenn dieses von Rußland angegriffen werden sollte.

Höchstens das offene, militärisch bedeutungslose Galizien könnte bei einer östreichischen Staatskrise Rußland zum Opfer fallen. Der Westen könnte den Russen Galizien überlassen: als ein Danaergeschenk, um die Wiederherstellung der polnischen Nationalität unter irgend einer Form einzuleiten.

Demnächst würde bei einer östreichischen Krise Ungarn mit einem Theil seiner Nebenländer sich losreißen. Wenn Ungarn mit Siebenbürgen, Slavonien und dem Theil der Militärgrenze, welcher theils unmittelbar an Ungarn, theils an Slavonien anstößt, einen eignen Staat bildete, so würden die Magyaren, die Aristokraten unter dem Völkergemisch dieses Landes, ihren Staat gegenüber den vielfachen barbarischen Inwohnern anderer Stämme doch nur zusammen halten, doch nur entwicklungsfähig machen, doch nur sich selbst an der Spitze behaupten im innigsten Bunde mit den deutschen Inwohnern Ungarns, mit der deutschen Cultur, mit der deutschen Nachbarwelt. Von dem deutschen Polizeigeist in Wien haben die Magyaren nicht germanisirt werden können. Es ist die Frage, ob sie als Herrscher auf dem heimischen, aber von verschiedenartigen Stämmen bewohnten Boden ohne die deutsche Cultur auskommen können. So konnten einst die Germanen auch in den römischen Grenzländern nicht romanisirt werden, aber als Herrscher auf dem römischen Boden haben sie sich selbst romanisirt. Auf jeden Fall ist in einem freien Ungarn, dem deutschen Element eine geachtetere Stellung sicher, als in dem jetzigen östreichischen Ungarn.

Böhmen und Mähren müssen bei einer östreichischen Krise von Deutschland beansprucht werden. Denn diese von slavischen und deutschen Stämmen bewohnten Landschaften, mit deren Eroberung sich schon Friedrich der Große getragen, beherrschen das deutsche Vertheidigungssystem im Süden und Osten. Mittelst des Besitzes von Böhmen und Mähren beherrscht und bedroht Oestreich wie von einer Hochburg strategisch Deutschland nach allen Richtungen: durch Südpreußen hindurch den Nordosten, durch Sachsen die Mitte und den Nordwesten, durch Franken die Mitte und den Westen.

Die deutschen Kernlande der östreichischen Monarchie: das eigentliche Oestreich, Tyrol, Steyermark, mit dem vielfach slavischen Illyrien, nebst Kroatien, Dalmatien und dem westlich von Ungarn gelegenen

Theil der Militärgrenze könnten einen der reichsten Zukunft fähigen Staat auf überwiegend deutscher Grundlage bilden, zu welchem ethnographisch Altbaiern bis zur Donau gehören würde. Wien wäre dann eine Grenzstadt geworden. Aber es bliebe der Mittelpunkt, in dem sich Südostdeutschland, Neuöstreich und Ungarn berührten, und seine Rolle als Weltstadt würde vielleicht erst beginnen. Denn Wien ist zu einem großen geistigen und materiellen Austauschpunkt getrennter Welten geschaffen, nicht zum politischen Centralpunkt widerstrebender Wirthschafts- und Volkssysteme.

Man hat sich öfters Mühe gegeben, die etwas vage Theorie eines europäischen Gleichgewichts zu begründen. Man fühlt, daß irgend eine richtige Verwirklichung des Gedankens wünschenswerth wäre, ohne die Mittel zu kennen. Man weiß, daß eine quantitative Gleichheit der Quadratmeilen oder Einwohner ein Unding sein würde. Mit einem unglaublichen Aufwand von Geist und dem schwungvollsten Pathos hat Gentz die Idee des Gleichgewichts seinerzeit vertheidigt und ihre Formel dahin bestimmt, daß jeder europäische Staat seine Macht auf eine solche Weise und unter solchen Beschränkungen besitzen solle, daß er keinen der übrigen ungestraft um die seinige bringen könne. Die ursprüngliche Ungleichheit der Theilnehmer an einer solchen Gleichgewichtsverbindung ist nach Gentz „nicht etwa als ein zufälliger Umstand, noch weniger als ein zufälliges Uebel, sondern gewissermaßen als die vorläufige Bedingnng und der Grundstein des gesammten Systems zu betrachten. Bei einer ganz gleichen Machtvertheilung würde vielmehr nie ein Staatenverein zu Stande gekommen und der ewige Krieg Aller gegen Alle vermuthlich die einzige Weltbegebenheit sein.“ Aber alles gentzische Pathos war vergeblich, weil er von der zufälligen Besitz-Vertheilung Europas ausging, welche dem europäischen Staatssystem keinen sittlichen Inhalt darbot. Ein Staat mit unheilbaren innern Schäden, von unnatürlicher Zusammensetzung oder unverbesserlicher Regierung, ist gegen einen äußern Angriff niemals durch fremde Hülfe zu stützen. Die Gleichgewichtsidee, deren formellen Ausdruck Gentz meisterhaft bestimmt, kann nur dadurch eine Wahrheit werden, daß in allen Gliedern des europäischen Systems die Gesundheit natürlicher Lebenskraft wohnt. Mit dem wohlverstandenen Grundsatz der Nationalität, der sich durchzukämpfen begriffen ist, verwirklicht sich die Idee des Gleichgewichts.

VII.

Schlußwort an Julius Fröbel.

Verehrter Herr!

Ihre Parteinahme für Oestreich in der gegenwärtigen Lage hat ein Aufsehen erregt, das sich noch einige Zeit bei jedem Wort erneuen wird, welches Sie für Ihre jetzige Sache sprechen. Es ist vorgekommen, daß edle und freigesinnte Männer zu Oestreich getreten sind in den seltenen Augenblicken, wo es, wie 1809, der Hort der Völker gegen allesverschlingende Tyrannei zu sein schien. Nachdem aber seit 1848 die Ereignisse einer zehnjährigen Periode dem heutigen Geschlecht den Jahrhunderte alten Sinn der habsburgischen Politik wie keiner andern Generation vor Augen gelegt haben, da ist es schwer verständlich, wenn ein freier Kopf und reiner Charakter, ohne den Anspruch aufzugeben, als Gesinnungsgenosse der großen liberalen Partei zu seines Gleichen zu reden, dieses Oestreich vertheidigt.

Sie durften in Ihren letzten Arbeiten mit Recht hervorheben, daß der Grundsatz der Nationalität, der Ihnen lediglich eine Thorheit ist, schon bei Ihrem ersten schriftstellerischen Auftreten Sie nicht geirrt habe. Die vorhergehenden Abschnitte dieser meiner Arbeit sind geschrieben, jenen Grundsatz zu läutern und zu vertheidigen.

Von der Anfeindung der Nationalität abgesehen, gilt das Aufsehen, welches ihre Kampfgenossenschaft mit der augsburger allgemeinen Zeitung hervorruft, nicht Ihren Gründen, sondern Ihrer Persönlichkeit. Weil Alles, was Sie vorbringen, nur durch Ihre Individualität eine Bedeutung hat, darum müssen Ihre Widerleger, auf Ihre Persönlichkeit eingehend, sich unmittelbar an dieselbe wenden. Wer würde sonst mit der habsburgischen Publicistik streiten, außer um zu zeigen, daß sie habsburgisch ist, wie der Verfasser des Sendschreibens an Herrn von Cotta gethan?

Ich wende mich zu Ihrer Schrift: „Deutschland und der Friede zu Villafranca.“

Sie legen dar, wie der Ausgang des italienischen Kriegs einen Triumph über Deutschland bedeute, einen Triumph, der in der Schwächung Oestreichs und dem Zwiespalt der deutschen Hauptmächte besteht, einen Triumph, den Rußland feiert. Wer anders feiert in der Weltpolitik Triumphe, als Rußland? Der letzte Kampf zwischen Frankreich

und Oestreich war das Stück einer historischen Intrigue, in welcher Rußland seine Zwecke durch Frankreich förderte, während letzteres für sich zu arbeiten glaubte. Sie setzen klüglich hinzu: „Erwarten wir nicht, daß dies von Jedermann begriffen werde. Wäre es für das Verständniß eines Jeden gemacht, so wäre es keine Intrigue. Doch ist nur ein wenig diplomatisches Studium erforderlich, sich zu überzeugen, daß Rußland im Großen jede Wendung der Dinge beherrscht, ein Verhältniß, welches unlängst freilich auf kurze Zeit durch Frankreich unterbrochen wurde, aber nur, um in der Form des Einverständnisses mit Frankreich doppelt unheilvoll sich geltend zu machen, vielleicht auch das Einverständniß in der Form des Zwiespalts darzustellen."

Haben Sie vor zwanzig Jahren Sealsfield's „Morton oder die große Tour" gelesen? Da ist dargestellt, wie der Gang der Weltbegebenheiten durch die Verbindung einiger allmächtigen Banquiers geleitet wird. Früher hat man sich oft gedacht, die Jesuiten machten die Weltgeschichte, unter ihrem Ordensgeneral, als dem „Zauberer von Rom." Das Bedürfniß romantischer Gemüther, an der Idee einer dämonischen Vorsehung, dem Gegenbild der himmlischen, sich schaudernd zu ergötzen, hat diese Vorsehung nach St. Petersburg verlegt, seitdem die Jesuiten aus der Mode gekommen und die Familie Rothschild doch zu menschlich aussieht.

Der Gang der Weltbegebenheiten erscheint so regellos. Es ist ein wohlbegründetes Bedürfniß, sein Gesetz zu finden. Die himmlische Vorsehung erscheint zu geheimnißvoll oder zu unwirksam, die philosophische Weisheit so schwierig oder so nachträglich. Aber eine dämonische, bei den kolossalsten Mitteln mit unübertroffener Ausdauer und Klugheit betriebene Intrigue — welchen Reiz der Romantik und zugleich, welche realistische Nahrung bietet ein solches Geheimniß der Phantasie des Adepten, der es gläubig enthüllt und menschheitrettend bekämpft!

Wissen Sie, warum wir gewöhnlichen Sterblichen bei dem schaudervollen Geheimniß der dämonischen Vorsehung, das doch uns Alle mit Verderben bedroht, gleichgültig bleiben? Es geht uns, wie mit dem teleologischen Beweis für die persönlich transscendente Vorsehung in seiner beschränkten Form. Die Mittel erscheinen uns für das vorausgesetzte Ziel so unzweckmäßig und die Erfolge so widersprechend. Wenn die Weltgeschichte seit Peter dem Großen das Werk Rußlands ist, um seine Herrschaft auf Erden vorzubereiten, so haben die Hexenmeister an der Newa sich wunderlicher Mittel bedient und solche Umwege gewählt, daß man ausrufen möchte: Vor Euch sind tausend Jahr

wie ein Tag! Sollten die Weltkräfte, deren Emporkommen wir den Adepten zufolge der russischen Tausendkünstlerschaft verdanken, nicht dauerhafter und mächtiger sein, als der ganze Hexenspuk?

Große Schöpfungen des Völkerlebens, welche sich Jahrhunderte hindurch bilden und ausleben, können nicht durch äußerliche Klugheit und eine geheimnißvoll und künstlich unter den Regierenden fortgepflanzte Tradition bewirkt werden, wäre die Methode, einerseits nach außen zu operiren, andererseits die Tradition zu bewahren, noch so musterhaft. Jene Schöpfungen können nur aus der innersten Natur der sittlichen Weltkräfte und ihrem Verhältniß hervorgehen. Ist Ihnen das zu hegelisch? Ich weiß, Sie gehören nicht zu den oberflächlichen Köpfen, welche durch die Herabsetzung des Denkers, „der das Lebendigste ehrt, weil er das Tiefste gedacht," ihre Armuth bekunden. Wollen Sie aber darauf bestehen, daß kluge und ausdauernde Handhabung äußerlicher Mittel schon das Größte geleistet habe, so prüfen Sie genau die Beispiele, welche Sie im Sinn haben. Zu den belehrendsten Aufschlüssen, welche uns Mommsen's, der von hegelischen Anschauungen so weit entfernt ist, römische Geschichte giebt, gehört, daß wir sehen, wie zaghaft, ja widerstrebend alle entscheidenden Schritte der römischen Eroberungspolitik gethan worden sind. Die kühnste und zäheste Tradition einer solchen Politik ist vergänglich und ohnmächtig, wenn sie durch den natürlichen Zug der Dinge nicht beständig von selbst wieder auflebt. Den Römern ist die Eroberungspolitik aufgedrungen worden. Der Ehrgeiz strebsamer Emporkömmlinge suchte sie bisweilen und die Leidenschaft des Volkes beförderte sie. Aber sie ist nie das zusammenhängende System des regierenden Kreises gewesen. Dasselbe Ergebniß wird ohne Zweifel die Forschung einst bei der Geschichte des englischen Colonialreiches darlegen, wie es uns schon heute zum Theil vor Augen liegt, wie wir Zeuge sind, daß die Eroberungen in Indien und China bei einer solchen Methode fortschreiten. Dieselbe Beobachtung, wage ich zu behaupten, gilt von dem Emporsteigen des Papstthums. Auf demselben Wege hat sich das Wachsthum Rußlands vollzogen trotz allen Testamenten Peters des Großen. Es ist so, weil die Kraft einer künstlichen, durch Generationen zusammenhängend und planmäßig fortgesetzten Arbeit, ohne den täglich von selbst sich erneuenden Anlaß sowohl als Trieb, der menschlichen Natur nicht gegeben ist. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als eine Periode anbrach, in der mehr als zu irgend einer andern Zeit die Geschicke der Völker durch Laune und Kraft der Einzelnen bestimmt werden sollten, da gab der berühmte Schwedenkanzler dieser Periode die Aufschrift: „Mi fili, non credis,

quantilla sapientia homines regantur!" Nicht als ob die Ironie irgend welcher Vorsehung vorzugsweise Schwachköpfe zu Häuptern der Menschheit bestellte, sondern wo der mitwirkende Zug des Völkerlebens fehlt, wie es in der Periode mechanischer Politik der Fall war, erscheint gerade die Kraft der Einzelnen in ihrer Unzureichenheit und Eitelkeit.

Als das einzige Beispiel einer Verschwörung, welche Jahrhunderte mit ihren Wirkungen und ihrer Thätigkeit umfaßt, kann vielleicht die katholisch jesuitische Reaction gegen den Protestantismus gelten. Und doch, was wäre diese Verschwörung gewesen ohne die Naturgewalt der Instincte, welche nicht von ihr, sondern von welchen sie geleitet wurde? Ohne den romanischen Geist, welcher dem Protestantismus widerstrebt, ohne das Aufkommen der absoluten Staatsgewalt, welche, eine sociale Nothwendigkeit der Zeit, bei den romanischen Völkern der Kirche beistand, um sie als Werkzeug zu gebrauchen?

Was folgt aus diesem allen für unsere heutige Beziehung zu Rußland. Es folgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, d. h. daß keines Baumes Wachsthum weiter getrieben werden kann, als er angelegt ist. Es folgt allerdings nicht, daß wir die Hände in den Schooß legen. Wir sollen so tüchtig an Kraft, so reich an Mitteln werden, als uns nur irgend möglich ist: nicht um dem russischen Wachsthum zu wehren, sondern um uns selbst zu befriedigen. Es folgt daraus, daß wir nicht lächerlicher Weise in jedem politischen Vorgang das Werk einer dämonischen Diplomatie sehen, daß wir nicht sinnberaubt uns auf jeden Gegenstand hetzen lassen dürfen, weil die Russenangst das rothe Tuch darüber hält, wie Sie es jetzt sogar über die unglücklichen Italiener halten wollen. Mit Einem Wort: wir haben unser eignes Wachsthum auf dem richtigsten Wege zu kräftigen, aber nicht durch das angebliche Gebot indirecter Abwehr uns bald dahin bald dorthin reißen und von unserem Hauptwerk abbringen zu lassen.

Meine ich, daß es keine Intriguen giebt? O! es giebt deren, nur keine welthistorischen. Intriguanten sind wandelbare, kurzlebige Geschöpfe, nichts ausrichtend im Privatleben, machtlos in der Politik.

Doch Sie bleiben dabei, „daß die russische Macht mit unerhörter Consequenz nach tief durchdachtem System die Universalherrschaft, vorerst die Herrschaft über Europa, erstrebt. Dies ist das unabänderliche und traditionelle Dogma der russischen Regierung, über das vollgültige Documente vorhanden sind, das Glaubensbekenntniß, in welchem die allgemeine Instruction für jeden russischen Diplomaten enthalten ist. Daneben sind die Streberichtungen jeder anderen politischen Macht verhältnißmäßig unbedeutend, weil sie nur vorübergehend sind und gegen

das wechsellos Andauernde Nichts vermögen.“ Die bewußte Lebenslust der europäischen Culturvölker ist Ihnen etwas Vorübergehendes gegen die reflectirte Consequenz des russischen Regierungskreises, welcher über halb bewußte Massen verfügt. „Wer dies nicht einsieht und unter diesem Gesichtspunkt nicht die Unentbehrlichkeit Oestreichs anerkennt, ist entweder nicht zum Politiker geeignet, oder er ist im russischen Interesse und gehört zu den Feinden Europas. Schreibt er gar im entgegengesetzten Sinn, so führt er eine der Federn, welche dem Ausland bewußt oder unbewußt dienen, als eine der Marionetten, zu eingebildet, um sich denken zu können, daß sie ihre Sprünge machen, weil man in Paris oder Petersburg am Fädchen zieht.“

Weh' mir! ich habe bereits, ich weiß nicht wie viel Mal, gegen Oestreich geschrieben! Auch ich habe unbewußt für Rußland gearbeitet, während man in Petersburg am Fädchen zog! Entsetzlich! Das Bewußtsein schwindet! Ich sinke in meinen Stuhl! — Ich fange an, mich zu erholen. Was erschreckte mich gleich so? Da steht die Ursache meines Schreckens: Julius Fröbel mit den weichen runden Zügen, mit dem milden klugen Lächeln. Sonderbare Phantasie! Er trägt das Costüm des Bürgermeisters von Saardam, und ich höre von sanfter Stimme die Melodie:

„Ha! ich bin klug und weise
Und mich betrügt man nicht.“

Verdammt! Die Betäubung ist fort, aber auch der heilsame Schrecken. Ich sitze so heiter wie zuvor am Schreibtisch.

Wohlthätige Heiterkeit, die mich darüber lächeln macht, daß ich Gründe verschwende gegen die naivste Form des Aberglaubens! Mußten Sie nach London kommen, um in die Schule des Propheten Urquhart zu gehen? Julius Fröbel, das hat Dir L. B. gethan! Ich muß Ihnen auch so etwas von Intrigue enthüllen, lediglich auf Grund meiner eigenen Divination. Eine ganz kleine wohlthätige Intrigue, auf Niemandes Kosten gespielt. Wissen Sie, wie die □ Correspondenzen sich in der Nationalzeitung halten? Das Blatt der ehrenhaftesten Parteitreue, welches die eigene Aufgabe im ernstesten Sinn der gediegenen politischen Belehrung seiner Leser versteht — dieses Blatt, d. h. seine Redaction, so weltklug als ehrenhaft, fühlt, daß Ernst und Gediegenheit nicht zur Monotonie führen dürfen. Der schmale Raum des Feuilletons genügt zur Abwechslung nicht. So unterbrechen den politischen Text diese unterhaltenden Skandalgeschichten, bunte Variationen Eines romantischen Themas, oft eingefaßt in allerliebste culturgeschichtliche Bemerkungen, die Früchte eines eifrigen Studiums.

Wen ergötzen diese Correspondenzen nicht, indem sie ihn zuweilen belehren? Und wen irren sie? Denn auch für den Glauben an die dämonische Vorsehung muß man prädestinirt sein.

Was hat Ihre Sinne so begierig gemacht nach dem Geruch welthistorischer Verschwörungen? Ich glaube den Grund zu verstehen. Sie geben der Macht die Ehre. „Was die deutsche Nation verlangt," rufen Sie, „ist Macht — Macht — Macht! — Und wer ihr Macht giebt, dem wird sie Ehre geben, mehr Ehre, als er sich ausdenken kann." Macht scheint Ihnen nur durch die richtige Mischung von Schlauheit und rücksichtslosem Zugreifen erreichbar, wo immer Etwas zu fassen ist. Um diese Methode zu empfehlen, erschafft Ihre Phantasie sich und uns aus Furcht und Bewunderung ein colossales Beispiel. Die Entwickelung, welche Ihr Geist genommen hat, läßt Ihnen die Macht werthvoller erscheinen, als die Freiheit. Ich sympathisire mit Ihnen so weit, um dieses Ihr Bedürfniß zu verstehen. Es war eine demokratische Uebertreibung, als unter Andern Karl Grün 1849 im preußischen Volkshaus ausrief: „Ein freies Dorf ist besser, als ein großer despotischer Staat." Aber das ganze Dilemma ist nichtig. Unfreiheit ist Machtlosigkeit, und Machtlosigkeit ist Unfreiheit. Ein Dorf ist niemals frei, und ein Staat wie China ist nicht mächtig. Das freie Gemeinwesen bedarf einen bestimmten Umfang materieller Mittel, dessen Maß nach den Culturepochen wechselt. Und wenn die Selbstbestimmung der Einzelnen unter das Maß herabgedrückt ist, dessen sie nach dem Entwickelungsgrad des Volkes fähig, so wird die Staatskraft dadurch nicht nur um ebenso viel verringert, als die Einzelnen herabgedrückt sind, sondern das ganze Staatsleben wird, so lange die Unterdrückung dauert, weit über jenes Maß hinaus geschwächt und endlich gefährdet. Der mächtigste Staat ist, dessen Volk zur höchsten Freiheit reif und ihrer theilhaftig ist, wo das Individuum für sich den größten Spielraum hat, während der Zweck des ungeheuern Ganzen auf instinctmäßige oder bewußte Weise energisch in allen Einzelnen sich hervorbringt. Diesem Ideal ist bis jetzt nur England nahe gekommen. Sie aber haben die zusammengehörigen Momente eines untheilbaren Begriffes für ein Dilemma gehalten und opfern der Macht die Freiheit, dem Körper die Seele. Es ist überraschend, wie weit Sie in dieser Entwicklung bereits vorgeschritten sind.

„In andern Völkern," sagen sie, „verzichten vor jedem großen Interesse der praktischen Politik die Individuen und Parteien auf ihre theoretischen Rechthabereien oder ferner liegenden Absichten. Mag dies in den despotisch beherrschten Nationen auf Commando ge-

schehen — besser auf Commando als gar nicht! Denn ein Volk, in welchem nicht im Fall der Noth die widerstreitenden Meinungen entweder freiwillig zu schweigen wissen oder durch irgend ein Mittel zum Schweigen gebracht werden können, ist auf dem Wege zu innerer Zerrüttung und äußerer Abhängigkeit. Freie Nationen sind frei, weil sie Verstand genug haben, sich diese Beschränkung selbst aufzuerlegen, aber kommen, wie England in Gefahr, ihre Freiheit zu verlieren, wenn sie gestatten, daß wesentliche Organe der öffentlichen Meinung in den Besitz oder unter die Direction des Auslandes gerathen." Ei, wie bereitwillig opfern sie der Macht die Freiheit! „Besser auf Commando als gar nicht!" Wer erkennt und entscheidet denn aber, ob ein großes Interesse der praktischen Politik wirklich vorliegt? Wir Liberalen dachten bisher, d i e Völker seien vorgeschrittener und glücklicher, wo das freie Nationalurtheil und nicht der bodenlose Wille des geheimen Cabinets diese Entscheidung trifft. Allerdings müssen die widerstreitenden Meinungen schweigen — im Augenblick des Handelns. Freie Nationen sind frei, sage ich im Gegensatz zu Ihnen, weil sie den sichern Instinct haben, jede Lebensfrage ihrer Politik rechtzeitig zu erkennen. Nimmer wollen wir das Recht der öffentlichen Discussion aufgeben oder gering schätzen, welches ausgeübt wird, ehe das Handeln beginnt, um gegen verkehrtes Handeln zu bewahren. Wo hat sich denn der Instinkt des deutschen Volks bei einer Lebensfrage schon verleugnet? Denn daß Italiens Knechtung und Schändung Deutschlands Lebensaufgabe, ist doch nur Ihre Voraussetzung!

Daß die einflußreichsten Zeitungen Englands im Dienst des Auslandes stehen, will ich Ihnen nicht bestreiten. Sie haben ohne Zweifel die Belege in der Tasche. Aber das bestreite ich Ihnen, daß die öffentliche Meinung Englands jemals gegen den nationalen Vortheil irre geleitet werden könne, sobald dieser nur einigermaßen von dem Publikum zu übersehen ist und nicht eine unergründete Specialität, eine indisch religiöse Frage oder etwas dergleichen betrifft. Die englische Politik in der italienischen Frage war musterhaft: zwischen zwei streitenden Rivalen nicht aus Angst vor dem Geschickteren den Schlechteren zu stützen, sondern den Ersteren bei seiner Scheinrolle als Befreier festzuhalten und, den streitigen Gegenstand beiden Rivalen entwindend, das Emporkommen eines freien Staats zu befördern.

Schon haben Sie der Macht die Freiheit geopfert, — Sie werden ihr bald noch mehr opfern. „Jedenfalls ist die habsburgische Macht unsere Macht, und wir werden wohl thun zu bedenken, daß Macht ein anvertrautes Gut ist, auf das man nicht verzichten kann, ohne da-

mit zu erklären, daß man unwürdig ist, es zu besitzen, wir werden wohl thun zu bedenken, daß Verschleuderung der Macht der vollste Beweis innerer Unwürdigkeit ist, wie Verschleuderung des Vermögens ein Beweis innerer Zwecklosigkeit des Individuums, und daß auf beiden übereinstimmenden Wegen hier der Bürger, dort die Nation, zu dem gleichen Ziele gelangen: — unter Vormundschaft gesetzt zu werden." Und gar Nichts kommt darauf an, wie die Macht erworben und genossen wurde? — Wir haben einen verdorbenen Vetter. Er mißhandelt alle seine Untergebenen und Angehörigen. Er hat einen Knaben geraubt, fremder Leute Kind. Er schlägt den Knaben täglich auf das unbarmherzigste. Er verdirbt alle seine schönen Anlagen. Er stürzt ihn in die schändlichsten Laster. Die Nachbaren eilen herbei, wenn auch nur, weil sie vor dem „Schmerzensschrei" des Gemißhandelten nicht schlafen können, oder weil sie egoistische Hintergedanken nähren. Da sollen wir dem Vetter zu Hülfe kommen? — Sie haben Recht, die Nachbaren, denen es nichts anging, durften den Fall nicht entscheiden. Die deutsche Nation ist es, welche am meisten von diesem Vetter leidet, an ihrer Ehre und an ihrer Entwickelung. Sie wird nicht glücklich werden, bis sie das mächtigste und ordentlichste Familienglied beauftragt hat, an jenem Vetter die Execution zu vollziehen.

Doch Sie, berauscht vom Fanatismus eines neuen Götzendienstes, schlachten bereits das dritte Opfer. Sie sprechen von der politischen Rolle Preußens und seiner Berechtigung zur deutschen Macht, und leiten Ihren Tadel mit den Worten ein: „Aber freilich, Kühnheit wird nicht durch Bildung erworben." Himmel! Freiheit, Achtung der Menschenwürde in unsers Gleichen haben Sie geopfert, Sie opfern auch die Bildung. Uns verspotten Sie, daß wir Provinzen opfern. Sie opfern alle sittlichen Güter, welche dem Leben Werth geben.

> Dünkt Ihnen nicht weniger noch mehr,
> Als ob's ein Korb voll Nüsse wär'.

„Kühnheit wird nicht durch Bildung erworben, und für Genialität haben die Universitäten keine Lehrstühle." Es ist offenbar Ihre Meinung, daß die preußische Bildung einer politischen Rolle nicht förderlich ist, daß das von dieser Eigenschaft weniger genirte Oestreich viel besser zur nationalen Hegemonie geeignet. Bisher dachte ich, es sei kein Zufall, daß der kühnste Held des griechischen Alterthums den tiefsten Denker desselben Alterthums zum Lehrer gehabt. Ich dachte, dem Aristoteles verdankte Alexander jenen Selbstbesitz der Seele im ungeheuersten Wagniß, der nichts zu schaffen hat mit dem Ungestüm eines wilden Temperaments. Ich bewunderte immer die

Feinheit der Griechen, welche die Ueberlegenheit ihres Volkes darein setzten, daß es den Muth, welcher den nördlichen Barbaren einseitig eignet, mit der Verständigkeit, welche eben so einseitig den Phöniciern und Aegyptern eignet, in sich vereine. Ich glaubte immer, es sei kein Zufall, daß der kühnste Spieler um den orbis terrarum, daß Cäsar, der reichste Geist des Römerthums gewesen. Ich glaubte bisher, es sei kein Zufall, daß der Held, welcher dadurch einzig ist, daß er das aussichtsloseste Unternehmen mit ebenso beispielloser Kühnheit begann, als unübertroffener Standhaftigkeit endigte, der philosophische König gewesen. Ich dachte, das Feldherrngenie Napoleons I. habe in Zusammenhang mit dem alldurchdringenden Verstand dieses Mannes gestanden. Ich glaubte, die hohe Geltung, welche Napoleon III. in Europa durch vorsichtige Verwegenheit gewonnen, hänge damit zusammen, daß er mehr gedacht als mancher bon cousin auf andern Thronen. Ich war überzeugt, die Stiftung der Universität Berlin sei die großartige Einleitung für das Wagniß des Befreiungskrieges gewesen. Ich hoffte, die Gedankenarbeit, welche das Jahr 1848 in Preußen bei allen Volkstheilen angeregt, werde auch die Kühnheit des Volks und der Staatsmänner für die Aufgabe erzeugen, aus Deutschland einen Staat, aus dem deutschen Volk eine Nation zu machen. Ich nahm an, die Unfertigkeit dieser Gedankenarbeit habe bewirkt, daß wir dem Verlangen, gegen die sardinische Constitution zu Felde zu ziehen, uns mit Höflichkeit entwanden, anstatt den Aufforderern in's Gesicht zu schlagen. Das Alles war ein Irrthum. Laßt uns Barbaren werden, damit wir das Geschick zur Macht erlangen! Laßt uns Oestreich gehorchen, wo keine „alt und kindisch gewordene Bildung" den jugendlichen Drang des Machtstrebens hemmt! Die Dummheit macht uns kühn. Denn Julius Fröbel sagt's und ist ein vielgereister Mann!

Lassen Sie uns die „politischen Irrthümer" betrachten, welche nach Ihrer Meinung „die Schuld des geschehenen Unheils tragen," d. h. die Schuld tragen, daß Preußen nicht am Rhein sich auf Frankreich stürzte, um Oestreich die Hand gegen Italien frei zu machen. Es sind nach Ihrer Annahme der Irrthümer vier: 1. die falsche Schätzung der Stellung Rußlands. Dieser Punkt ist schon beseitigt. 2. Die Einmischung in das östreichische Regierungssystem, zu welcher man sich in Berlin berufen gefühlt haben soll. Dieser Punkt ist keiner Besprechung werth. 3. Der falsche Grundsatz der Nationalität. Sie machen sich die Bekämpfung dieses Grundsatzes leicht, indem Sie ihn als die politische Emancipation aller, auch der nach Zahl und Anlage

unbefähigten oder heruntergekommenen Volkselemente darstellen. Den Grundsatz so aufgefaßt, erblicken Sie in demselben „das Zurücksinken von einem sittlichen in ein naturhistorisches Verhältniß, eine Erscheinung des europäischen Verfalls," welche Sie „zu den trübsten Gedanken veranlaßt." Wer wird sich trüben Gedanken hingeben? Wer sagt Ihnen, daß die europäischen Culturvölker blos naturhistorische und nicht zugleich sittliche Gebilde sind, Erzeugnisse einer langen Arbeit, welche sie an sich selbst vollzogen und fort und fort vollziehen? Nicht jedem beliebigen ethnologischen Gebilde sprechen wir den Beruf einer Nation zu, aber aus vollster Ueberzeugung dem italienischen Volk.

Schlimm für uns! Denn nun sind wir ihnen „Kunstenthusiasten, die sich einbilden, ein Volk könne sich durch Gemäldegalerien, Musik, Antiquitäten, überhaupt durch Aesthetik, zur politischen Existenz legitimiren." In der That, Sie haben viel gelernt in Amerika, aber auch gewaltig viel vergessen! Wir, die nicht in San Francisco gewesen, meinen noch immer, daß das italienische Volk unübertroffen dasteht unter den Nationen in der Verbindung theoretischer und praktischer Leistungen ersten Ranges. Die große Form des praktischen Geistes, in welcher sich das Alterthum als Eine Welt zusammenfaßte, deren Erzeugnisse noch immer bestimmend sind für die moderne Lebensgestaltung, der Römerstaat, ist von Italien ausgegangen. Die erste praktische Form, in welcher das Christenthum die Welt beherrschte, das Papstthum ist von Italien ausgegangen. Als das Mittelalter zerfiel und der moderne Staat hervortrat, da entsprang die Theorie der neuen Staatsgewalt in dem hohen Geist eines Italieners. Wer die doppelte Buchführung, über welche vor zwölf Jahren ein gewisser Junius philosophisch geschwärmt, allgemein gemacht und die ganze moderne Handelstechnik erfunden, mögen Sie bei diesem Autor nachlesen. Als der neue Geistesmorgen über der abendländischen Welt anbrach, da entdeckte der italische Genius durch den großen Genueser die neue Welt. Darauf war es der praktische Geist der Kirche, welcher den neuen absoluten Staat ausbildete. Wie der römische Staatsgeist einst auf die römische Kirche übergegangen, so ging der herrschaftsverständige Geist dieser Kirche jetzt auf den neuen Staat über. Ein Richelieu, ein Mazarin, ob geborne Italiener oder nicht, sind die Zöglinge des von Italien ausgehenden politischen Geistes, die Schüler Machiavells. Und als der abendländische Geist, so lange in den phantastischen Himmel des Gemüths versenkt, den materiellen Himmel durchforschte, da stehen die Italiener mit ihrem Galilei wieder in der

ersten Reihe. Und als der abendländische Geist sich der irdischen Natur bemeistert, da haben die Italiener ihren Torricelli, Galvani, Volta. Und als das Humanitätsevangelium des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, aus welchem zugleich die Wissenschaft der menschlichen Gesellschaft entspringt, da haben die Italiener ihren Galiani, Beccavia, Filangieri. Die imponirendsten Schöpfungen des praktischen Geistes im Alterthum und Mittelalter gehören dem italischen Genius an. Wenn das größte politische Werk der neuen Zeit, der englische Staat, der protestantischen Welt angehören mußte, so hat sich das praktische Genie Italiens wenigstens in imponirenden Individuen bethätigt. Hat nicht erst dieses Jahrhundert die Bonaparte und Pozzo gesehen?

Wenn die Italiener bei so viel Reichthum ununterbrochener Schöpferkraft heute elend sind, so sind sie es, weil sie am schwersten ihren eignen Schöpfungen sich entringen können, mit denen sie einst die Welt geformt. Die Trümmer des Papstthums sind es, welche den italienischen Geist erdrücken, und die machiavellistische Politik ihrer mächtigen Nachbarn. Ueber Beides wird die edle Ausdauer der Italiener, die Erziehung zum politischen Tact, welche sie sich unter beispiellos schwierigen Umständen selbst gegeben, siegen — im Bunde mit dem humanen und sittlichen Geist, dem ächten Geist der modernen Politik, welchen das wahre Deutschland zur Geltung zu bringen berufen ist.

Aus dem falschen Grundsatz der Nationalität geht Ihnen auch wesentlich der vierte Irrthum hervor, wesentlich m i t hervor, welchem die preußische Politik unterliegt: „das unausführbare Programm für die Zukunft Deutschlands." Dieses Programm hat nämlich mehrere Fehler. Der erste Fehler ist die Absicht, einen deutschen Staat reiner Nationalität zu gründen. Das altgothaische Programm, welches Sie doch wohl im Sinn haben, wollte aber zwei deutsche Staaten mit verschiedenen Culturaufgaben und Verfassungen gründen: den östreichischen und den preußisch-deutschen. Niemand hat daran gedacht, die fremden Nationalitäten aus dem östreichischen Staatsverband zu entlassen, so wenig als daran, die Wenden der Lausitz nach irgend einem Slavenstaat zu versetzen. Diejenigen aber, welche — und ich selbst befinde mich entschieden in diesem Fall — heute an die Haltbarkeit des bisherigen Oestreich nicht mehr glauben, auch diese werden nicht durch den Wunsch nach unvermischter Nationalität geleitet. Ich will Böhmen und Mähren für Deutschland haben trotz aller dortigen Slaven. Ich will das Erzherzogthum Oestreich, Steyermark, Tyrol nicht zu dem preußisch-deutschen Staat gezogen sehen trotz ihrer kerndeut-

schen Bewohner, weil diese Landschaften den culturpolitischen Beruf zu einem eignen Staatswesen haben.

Aber man kann sehr wohl einsehen, daß Staatsbildungen von völlig Einer Nationalität nicht möglich sind, und doch zugleich begreifen, daß das habsburgische Völkergemisch in der Form des altöstreichischen Staats nicht länger zusammenhalten kann. Sie sehen aber ein Unglück darin, wenn die politische — soll hier heißen gouvernementale — Verbindung mit andern Nationalitäten durch die Auflösung Oestreichs dem deutschen Volk verringert würde. „Ein Volk, welches sich mit solcher willkürlichen, aber zweideutigen Bescheidenheit auf sich selbst beschränken wollte, würde auf dem großen politischen Gebiete nur die Rolle jener Spießbürger spielen, welche ihren Umgang auf die Verwandtschaft einschränken.“ Als ob bei einer Verkehrsentwickelung, welche keine Grenzen mehr kennt, die Völker unter demselben Dach Einer Regierung leben müßten, um sittlich auf einander einzuwirken!

„Nicht einsam bleibst Du, bildest Dich gesellig
Und handelst wohl so, wie ein Andrer handelt.“

Freilich nur Nationen, die erobern, sind Ihnen vollzählige Nationen. Aber es giebt eine culturhistorische Eroberung ohne eine politische, und auf die erstere kommt es doch wohl an? Sie sagen: „nur die Nation, welche ein Reich, d. h. eine politische Einheit, welche verschiedene untergeordnete nationale Einheiten in sich schließt, gegründet, ist eine vollzählige Nation.“ Richtiger muß es heißen: die Nation, deren Genius sich über eine Staatenwelt ausbreitet, bewährt ihre culturhistorische Kraft. Die Aussicht, deutsche Staaten im Südosten zu gründen, verlieren wir nicht, auch wenn das habsburgische „Reich“ zerfällt.

Sie legen so viel Gewicht auf den Begriff „Reich“. Wo haben Sie diesen Begriff doch her? Ah! jetzt fällt mir ein: den Begriff des Reiches als äußerlicher Zusammensetzung nationaler Einheiten stellt Hegel bei der Charakteristik des persischen Staates auf. Er entwickelt daran gerade, wie die äußerliche Zusammenschlagung widerstrebender Volksindividualitäten an der geschlossenen Lebendigkeit der griechischen Individualität zerschellen mußte. Nach Ihnen thaten die Griechen Unrecht, sich nicht in das persische „Reich“ einverleiben zu lassen. Wie Schade, daß Ihre Weisheit so spät kommt!

Doch zu den anderen Fehlern des preußischen Programms! Des preußischen Programms? Um jedes Mißverständniß abzuschneiden, sage ich ausdrücklich, daß von dem Programm der preußischen Partei in Deutschland, nicht von dem Programm der preußischen Regierung die Rede sein soll. Dieses Programm also will die Einigung Deutsch-

lands unter einer preußischen Hegemonie. Der zweite Fehler, welchen Sie an diesem Programm entdecken, ist: — „daß es Deutschland mit der an sich bedauernswerthen und dem Absterben der Völker angehörenden centralistischen Richtung bedroht.“ Diesmal ist es nicht Ihr Verstand, welcher geirrt, sondern Ihr Gewissen, welches geschlafen hat. Nein! davon überzeugt mich Nichts. An dieses elendeste aller Sophismen glauben Sie selbst nicht. Centralisation bedeutet in der heutigen politischen Terminologie vorzugsweise die Aufzehrung der individuellen und socialen Selbstthätigkeit durch die Staatsverwaltung. Gegen dieses Uebel soll uns die Vielstaaterei schützen? O, kluger Arzt, der die übersteigerte Hirnthätigkeit, anstatt sie zu deprimiren, auf die Ganglien ableiten will! der uns hundert Köpfe ansetzen will, wo es uns am Gebrauch der Glieder fehlt, weil die unnütze Geschäftigkeit des Kopfes sie in Unthätigkeit erhält. Fragen Sie einmal nach, wo die Büreaukratie am herrschsüchtigsten, zudringlichsten, einmischungslustigsten ist! Lesen Sie in Riehl's „Land und Leute“ einmal das Kapitel über die künstlichen Hauptstädte! Das Programm der preußischen Partei faßt gerade diesen Punkt vor allem in's Auge: die falsche Centralisation in Deutschland, welche um so übermäßiger ist, weil sie durch viele willkürliche Centren in zufälligem Umfange bewirkt wird, aufzuheben: dem Einen wahren Centrum zu geben, was ihm gebührt, aber zugleich die centrale Thätigkeit auf das nothwendige Maß zu beschränken: den Individuen und socialen Gliederungen die zukommende Selbständigkeit zu verschaffen.

„Durch die Existenz der kleineren Staaten wird nicht nur Deutschland, sondern Europa vor dem politischen Tode bewahrt werden.“ „Die Mittel- und Kleinstaaten repräsentiren im Gegensatz gegen büreaukratisch zugestutzte Einförmigkeit und centralisirten Staatsmechanismus das politische Leben nach der Seite des Volkes hin.“ „Von der Rolle, welche die Kleinstaaten in unserer Literatur gespielt, in der sie die dominirende Macht sind, brauche ich gar nicht zu sprechen. Jeder Deutsche kennt sie und weiß, daß Geist und Bildung nicht nach Quadratmeilen oder Stärke des Bundescontingents gemessen werden können.“

Ist es menschenmöglich? Die kleinen Staaten sind die dominirende Macht in unserer Literatur? Was berechtigt Sie, die Ehren Weimars auf Lichtenstein und Gera zu vertheilen? den Ruhm Karl August's an die sächsischen Auguste von Polen und die hessischen Landgrafen, an Lippe-Detmold und Anhalt-Köthen zu verschenken? Alle Ehren für Weimar, welches unsern großen Dichtern eine Heimath gegeben! Aber die Heimath thut es nicht allein. Erinnern Sie Sich

an Göthe's Wort: „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen in die deutsche Poesie.“

Wären die deutschen Kleinstaaten aber auch wirklich die „dominirende Macht in unser Literatur“ gewesen, — sind sie es denn heute noch und können sie es je wieder werden? Und dann: hatten Sie uns nicht belehrt, „ein Volk könne sich durch Aesthetik nimmermehr zur politischen Existenz legitimiren?“ Sollte nicht gerade eine „in ihrer theoretischen und literarischen Eitelkeit alt und kindisch gewordene Bildung unserer Nation überall den Stempel der Unfruchtbarkeit und Thatlosigkeit aufdrücken?“ Wird in Weimar und Rudolstadt „Kühnheit durch Bildung erworben,“ aber nicht in Berlin? Und Kühnheit ist doch wohl zur Erlangung einer politischen Rolle unentbehrlich?

„O, Logik und alle Musen!“ Lessing, großer Lehrer! Das war Dein Ausruf, wenn die Confusion so dick wurde, daß selbst Dein Athletenarm sie nicht lichten konnte. Die Köpfe sind durchschnittlich nicht heller geworden, als in Deinem Jahrhundert. Denn was hier vorliegt, stammt vom grünen Holz, will sagen, von einem geistreichen Mann.

Zum dritten Fehler des preußischen Programms! Er besteht darin, daß die auswärtigen Großmächte die Einigung Deutschlands unter Preußen nicht zugeben werden, so lange sie dieselbe verhindern können. Sehr richtig! Aber was folgt daraus? Doch wohl, daß in dem preußischen Programm das wahre Mittel enthalten ist, die deutsche Nation zu Sicherheit, Glück und Macht zu führen? Was folgt daraus, daß andere Programme den Beifall des Auslands ohne Mühe erhalten? Doch ganz gewiß, daß sie Nichts taugen!

Aber was können wir thun, wenn das Ausland unser bestes Programm nicht zulassen will?

Man könnte versucht sein, Ihnen hier etwas von theoretischer Eitelkeit und ähnlichen Titeln zurückzugeben. Den Weg, der eine Nation zu ihrer Größe führt, den muß sie gehen, und sie muß die Mittel finden, ihn ungehindert zu beschreiten. Es ist erbärmliche Trägheit und Verzagtheit, an der Auffindung dieser Mittel zu verzweifeln, noch ehe man nur ernstlich danach gesucht. Und liegen diese Mittel etwa so meilentief vergraben, daß kein Blick sie erreichen kann? Für England ist die Entstehung einer starken deutschen Macht, wenn sie auch manches Unbequeme hat, doch beinahe zur Lebensfrage geworden. Zeigt sich nur, daß die Eintracht der englischen und deutschen Interessen zur Ueberzeugung des deutschen Volkes wird, und daß die deutsche Nation im Stande ist, ihre Ueberzeugung in der Politik zur Geltung zu bringen, so wird England vielleicht die Einigung Deutschlands noch nicht

unterstützen, aber ganz gewiß Nichts dagegen unternehmen. Frankreich und Rußland verfolgen Pläne, die ihnen unmittelbar wichtiger sind, als die Schwächung Deutschlands. Es ist Sache einer umsichtigen deutschen Politik, durch kluge Begünstigung jener Pläne im rechten Augenblick freie Hand für den eignen Zweck zu gewinnen gegenüber von einer oder von beiden der letztgenannten Großmächte. Die Hauptsache bleibt natürlich immer, daß das deutsche Volk sich entschlossen zeigt, unter der richtigen Führung auch die größte Gefahr zu bestehen. Dann wird man sich im Ausland besinnen, ob man den Lebenszweck einer Nation hemmen soll, welche unter einer richtigen Führung leistet, was kein anderes Volk leistet. Dann wird man sich in Frankreich und Rußland besinnen, ob man mit ungeheuern innern Schäden die ungeahnte Stärke eines Volkes wie das deutsche muthwillig zum Verzweiflungskampf herausfordern mag.

Der vierte Fehler des preußischen Programms soll sein, daß es von Seiten Oestreichs nicht bloß dieselbe Mißgunst wie von den andern Großmächten erfährt, sondern daß Oestreich unter allen Umständen Himmel und Erde in Bewegung setzen wird, es nicht zur Verwirklichung kommen zu lassen. Desto besser! So kommt es zum Vernichtungskampf gegen ein System, dessen Zerstörung ein Glück ist für alle Völker, die mit ihm in Berührung stehen: dessen Zerstörung vor Allem ein Segen ist für die deutschen Stämme Oestreichs. Erst nachdem dieses System gefallen, wird die reiche Natur dieser Stämme zur glücklichen Entfaltung gelangen.

Doch wie? Begehe ich nicht etwa hier und sonst einen Fehler, den ich an Ihnen gerügt? Habe ich nicht ausgeführt, daß kein politisches System sich erhalten kann, welches auf einer künstlichen und verderblichen Tradition beruht? Und spreche ich nicht hier und anderwärts im Widerstreit mit dieser Ueberzeugung von einem vielhundertjährigen verderblichen Sinn der habsburgischen Politik?

Das Geheimniß der habsburgischen Politik ist, daß viel weniger Kunst darin liegt, als man annimmt, und viel mehr Natur. Natur, aber was für eine! Auf einem Raum, wo Völkerbruchstücke der entgegengesetztesten Art durch einander geworfen sind: die edle Anlage des Deutschen, und der leidenschaftliche, von den größten Erinnerungen geschwellte Racenstolz des Italieners, der hochfliegende Sinn ritterlicher Halbbarbaren mit der passiv-zähen, brütenden und zugleich leichtsinnigen Natur des Slaven, während diese Natur selbst wieder in ihren verschiedensten Zweigen auftritt; wo neben Halbbarbaren Ueberbleibsel des vollen Barbarenthums bis zur Rohheit des Zigeuners herab in

beträchtlichem Umfange sich bewegen; wo alle diese höchst verschieden gearteten Völkerbruchstücke sich mit Mißtrauen, Abneigung und allerwenigstens in Entfremdung gegenüber stehen: auf einem solchen Raum, da ist der rechte Boden für geistlich weltlichen Despotismus, für dynastisch aristokratischen Egoismus. Die Entfremdung, die Verschiedenheit der Anlagen und Culturstufen zwischen den Volkstheilen bewirkt nothwendig, daß diese sich gegenseitig schwächen. Ein einheitliches Volk, eine Gesellschaft von gleichartigen Anforderungen kann es hier nicht geben. Die Dynastie mit ihren weltlichen und geistlichen Ministerialen, der Hof und die höfische Aristokratie bilden den einzigen Zusammenhalt. Nun kann die Dynastie einen Staat gründen, und in dem Staat kann aus dem Bewußtsein sittlicher Gemeinschaft ein Volk zusammenwachsen. So haben die Hohenzollern den preußischen Staat und das preußische Volk gegründet. Aber wo Staaten aus widerstrebenden Elementen gegründet wurden, da war das Widerstreben ein willkührliches, der Gegensatz ein äußerlicher. Bei Volksnaturen von durchgreifender und innerlicher Verschiedenheit ist dasselbe Unternehmen vielleicht nicht in allen Fällen unmöglich, aber es kann immer nur gelingen, wenn unter den Stämmen Einer von hervorragender geistiger Anlage ist und wenn auf die geistige Entwicklung dieses Stammes das Werk der Einigung gebaut wird. Die historische Constellation, unter welcher die habsburgische Dynastie zur Weltmacht wurde, hat aber bewirkt, daß diese Dynastie auf die Verbindung mit der katholischen Reaction ihre Weltstellung anlegte. In dem denkwürdigen Augenblick, als das Papstthum sich zu neuer Energie gegen den Schlag der Reformation zusammenfaßte, wurde durch ihre Verbindung mit dem spanischen Thron und seiner neu entstandenen Großmacht, durch den Besitz der schönsten Theile Italiens die habsburgische Dynastie zur ersten Macht der katholischen Welt. So suchte sie die Einheit ihres glänzenden Besitzes nicht in der geistigen Freiheit und in der gleichartigen sittlichen Erziehung ihrer Völker durch den für geistige Güter empfänglichsten Stamm unter denselben, — es wäre auch für die damalige Zeit ein ungeheurer Gedanke gewesen, zu welchem eine Genialität und Divination gehörten, dergleichen in der Geschichte ohne Beispiel ist; und mit alledem wäre der Plan dennoch, was den Einschluß der italienischen Besitzungen betrifft, damals wie heute unausführbar geblieben — sondern in der gleichen Daniederhaltung des geistigen Lebens aller ihr Unterworfenen.

Die Ergebnisse einer dreihundertjährigen Culturarbeit, welche den

Erdkreis durchströmen, machen aber den Zusammenhalt des habsburgischen Besitzes mit den alten Mitteln zur Unmöglichkeit. Woher soll die Dynastie jetzt plötzlich den Entschluß zur Umkehr von einem auch ihrerseits durch drei Jahrhunderte verfolgten Weg gewinnen? Wo soll sie die Kräfte hernehmen, welche den Geist des deutsch-östreichischen Stammes so beflügeln, daß er, die eigne Versäumniß nachholend, dem ungeduldigen Streben der andern Stämme zugleich als Herrscher gewachsen bleibt? Als Mitstrebender wird der Deutsch-Oestreicher seine bisherigen Staatsgenossen bald alle überholen. Aber kann er jetzt die ungeheure Last des herrschenden Stammes in einem freiheitlichen Oestreich auf sich nehmen? Und ohne herrschenden, auch in der Freiheit durch Ueberlegenheit herrschenden Stamm giebt es keine Einheit Oestreichs.

Der dynastische Kreis aber wird den Weg: auf die Freiheit aller und die geistige Ueberlegenheit des deutschen Stammes die Einheit des Staats zu gründen, gar nicht ernstlich betreten wollen. Hören wir, was ein Vertheidiger Oestreichs im „Ausland" sagt: Nr. 33. dieses Jahres, Seite 789: „Die Traditionen des lothringischen Hauses sind mit Mißtrauen erfüllt gegen jede Neuerung. Was der katholischen Kirche ihren Zauber und ihre Dauer gegeben hat, nämlich die Unwandelbarkeit ihrer Lehren und ihrer Verfassung, das läßt sich politisch auch von Oestreich sagen. Die Habsburger und die Lothringer sind immer ihren Grundsätzen treu geblieben. Oefters sahen sie ihre Macht durch Revolution erschüttert, mehr als einmal standen sie auf der Schwelle der Vernichtung, und immer noch ist ihnen ein Retter erschienen. Sie haben in der größten bisher gekannten Revolution, nämlich in der Reformationszeit, die angegriffene Kirche vertheidigt und sie vor völligem Untergang gerettet. Ein Jahrhundert später drohte ihnen zugleich mit einem Aufruhr der protestantischen Stände in den Erblanden der Abfall der Böhmen. Die Schlacht am weißen Berge entschied das Loos der Czechen und der alten weitreichenden Freiheiten des Adels. Als dann die östreichischen Kaiser die Türken aus Ungarn vertrieben hatten, erhob sich von Zeit zu Zeit der alte Unabhängigkeitstrieb der Magyaren. Auch diese Revolutionen gelang es niederzuschlagen, und bei der letzten verloren sogar die Ungarn ihren Palatin und ihre Tafeln. Eine solche Macht oder vielmehr Dynastie wird alle populären Bewegungen mit einem eigenen Skepticismus betrachten. Sie kennt ihre Vergänglichkeit und ihre Schwächen und sie gelten ihr nicht höher, als geistige Modedinge."

Wo geschichtliche Einflüsse von solcher Dauer, Ereignisse von so

wiederkehrendem Charakter gleich einer unterbrochen arbeitenden Naturgewalt die politische Tradition befestigt haben, wo zu der ererbten Zähigkeit die unvermeidliche Ahnung sich gesellt, daß in dem Wechsel der Mittel der Untergang des alten Machtgebäudes liegt — da ist der Glaube wohl gerechtfertigt, daß der Geist Habsburgs und der Geist des neunzehnten Jahrhunderts unversöhnlich sind.

Den fünften Fehler des preußischen Programms haben Sie erst nachträglich entdeckt und in der Augsburger veröffentlicht. Er soll in der nicht berücksichtigten Abneigung der Süddeutschen gegen Preußen bestehen. Sie haben diese Thatsache mit dem „unbefangenen Auge des Naturforschers beobachtet, dem Niemand Schuld geben kann, er sei ein Freund oder Feind dieser oder jener Pflanzenfamilie, weil er behauptet, daß sie in dieser oder jener geographischen Breite vorherrsche oder schwach repräsentirt sei.“

Wie erhaben es ist, den sittlichen Dingen lediglich als Naturforscher gegenüber zu stehen! Als ob nicht jeder redliche Mann gegen sich selbst die Pflicht hätte, die Thatsachen, welche ihn auf diese oder jene Parteiseite führen, die Ziele, welche seiner Partei erreichbar sind, und das Verfahren, welches zu ihnen führen soll, mit unbestochenem Verstand zu prüfen und diese Prüfung ungeachtet und unbeschadet aller Wärme des Herzens bei jedem Incidentpunkt zu erneuen! Was aber die süddeutsche Abneigung anbetrifft, so ist sie in dem Augenblick verschwunden, wo Preußen — Kraft zeigt. Der großen Mehrzahl der Menschen fällt ja überhaupt das Müssen leichter als das Wollen, und was man in Süddeutschland — mit entschiedenem Unrecht freilich — als ein Sichunterwerfen ansieht, das möchte man am liebsten durch die Achtung vor einer imponirenden Kraftentfaltung gewissermaßen gegen sich selbst entschuldigen.

Ja, wenn Preußen Kraft zeigt! entgegnen Sie. Wenn die preußische Politik seit langen Jahren schüchtern und schwankend auftritt, so ist dies vielleicht weniger durch die außerordentlich schwierige Lage dieses Staats zu erklären, wie es am häufigsten geschieht, als durch den sehr natürlichen Umstand, daß das Gefühl des Verbundenseins in der edelsten Aufgabe und die Erkenntniß ihrer Gebote die sämmtlichen Kreise des preußischen Volks nicht auf einmal ergreifen konnte. Dieser Proceß ist jetzt fast ganz vollzogen, verhältnißmäßig schnell vollzogen. Das wird sich bei der nächsten Entscheidung zeigen.

Dem preußischen Programm stellen Sie als Ihr Programm die Ergänzung Oestreichs und Preußens durch einen Bund der kleinen deutschen Staaten zur mitteleuropäischen Trias entgegen. Es lohnt wirklich nicht der Mühe, den Plan zu besprechen, in welchem unter andern Vaduz und Bremen eine Gemeinschaft der Interessen gegenüber von Preußen und Oestreich darstellen, wo Vaduz Bremen die Nordseeküste beschützen hilft und zu diesem Zweck eine gemeinschaftliche Diplomatie, Armee und Flotte hält, während es als Südmacht vorzugsweise die Mittelmeerinteressen in's Auge faßt.

Diesen geistreichen Plan zeichnen Sie nur andeutungsweise „in den Nebel einer nahen Zukunft". Nach Ihrer wiederholten Erklärung ist es reine Klugheit, daß Sie das Genauere für Sich behalten. Sie tadeln die Ansicht, „daß eine Angelegenheit theoretisch in's Reine gebracht werden müsse, ehe man praktisch die Hand an's Werk legt." Welch seltsames Sophisma dies wieder ist! In dem Kopfe desjenigen, welcher die Hand an's Werk legt, muß der Plan allerdings theoretisch fertig sein, unbeschadet der Abänderungen, welche sich in der Ausführung ergeben. Meinen Sie nun, daß die Triasidee ein Plan sei, der eines schönen Morgens als vollendete Thatsache aus den Cabinetten der kleindeutschen Diplomaten hervorspringen könne? Bedürfte nicht gerade ein ähnlicher Plan noch mehr wie alle andern Programme der activen Unterstützung durch die öffentliche Meinung, um nicht mit Spott und Ohnmacht in's Leben zu treten? Bedürfte er nicht überall der Zustimmung kleinstaatlicher Volksvertretungen? Nicht auch des guten Willens in Preußen und Oestreich? Und dieser Plan sollte irgendwo anders als auf dem Felde der öffentlichen Discussion durchgesetzt werden, wenn er je durchgesetzt werden könnte?

Wenn man der öffentlichen Meinung einen ausgearbeiteten Plan vorlegt, so muß man nach Ihnen ein Berliner sein. Höchstens ein Berliner „hat Selbstvertrauen genug, dem ganzen centralen Europa eine ausgearbeitete Verfassung octroyiren zu wollen". Als ob einen Plan zur Discussion vorlegen und eine Verfassung octroyiren dasselbe wäre! Als ob die Krone der Bescheidenheit dadurch erlangt würde, daß man Pläne „in den Nebel hinzeichnet"! Uebrigens — daß der Muth, die Verfassung des centralen Europa zu dictiren, doch erst in Berlin lebte!

Die Berliner sind Ihnen demnach noch immer die Typen der Eitelkeit und des leichtfertigen Selbstvertrauens. Wer die sittliche Welt mit dem unbefangenen Auge des Naturforschers betrachtet, sollte einen immerhin so bedeutungsvollen Punkt wie Berlin etwas genauer

kennen. Oder darf der Naturforscher die erste beste Beobachtung generalisiren? Haben Sie wirklich noch nie Berliner gefunden, d. h. Männer, welche durch Geburt und Beruf dieser Stadt angehörten, welche Bescheidenheit und Selbstgefühl, Urbanität und ernste Bildung vereinigten? Es thut mir Leid. Indeß dem Uebelstand wäre abzuhelfen. Unter allen Umständen traue ich Ihnen den Tact zu, in dem Verfasser dieser Schrift nicht einen Berliner zu sehen.

Fast ein Menschenalter lebt die Sehnsucht eines würdigen Daseins, einer bessern Zeit im deutschen Volk. Wie oft ist beklagt worden, daß dieses Streben als Sehnsucht und Gedanke nur eine „theoretische Existenz" hatte! Wie freudig ist jeder Schritt begrüßt worden, wodurch jener Trieb von geistigem, idealem Ursprung in der Verbindung mit realen Bedürfnissen sich mehr und mehr verkörperte! Jetzt hat derselbe das vollständigste Werkzeug gewonnen: einen historischen Organismus. Schwarzweiß und schwarzgelb bedeutet nun den Gegensatz sittlicher Lebendigkeit und sittlichen Todes. Und Sie tragen die schwarzgelbe Fahne! Doch eine bessere Hoffnung winkt von Ihrem Haupt. Sie sind der alten heiligen Sache nicht untreu geworden. Einige lang gehegte Grillen verfehlter Doctrin, von Mischung der Nationalitäten, von nothwendiger Rücksichtslosigkeit des Machtinstinctes; Vorurtheile über den Werth Preußens im Verhältniß zu den Kleinstaaten, und was dergleichen mehr ist, haben sich Ihnen jetzt in den Weg gestellt und Sie auf die falsche Spur getrieben. Es ist keine Leidenschaft des Herzens, welche Sie zu jener Sache zieht. Unter der Gewalt einer sittlichen Leidenschaft, wenngleich einer verirrten, hätte ein Geist wie der Ihrige blendende Sophismen gefunden, die ihn vielleicht immer tiefer verstricken könnten. Von Ihren Sophismen aber möchte man, Diderot parodirend, ausrufen: Ist es nicht genug, für Oestreich zu sein? Muß man es auch noch aus schlechten Gründen sein?

Deshalb rufe ich Ihnen zu: Auf Wiedersehen! Im schwarzweißen Lager, wo die Humanität in einer edlen Individualität dargestellt, die Macht auf die Freiheit gegründet werden soll!

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9.




ACADEMIAE HARVARDIANAE
VE
RI
TS


HARVARDIANAE
VE RI TAS